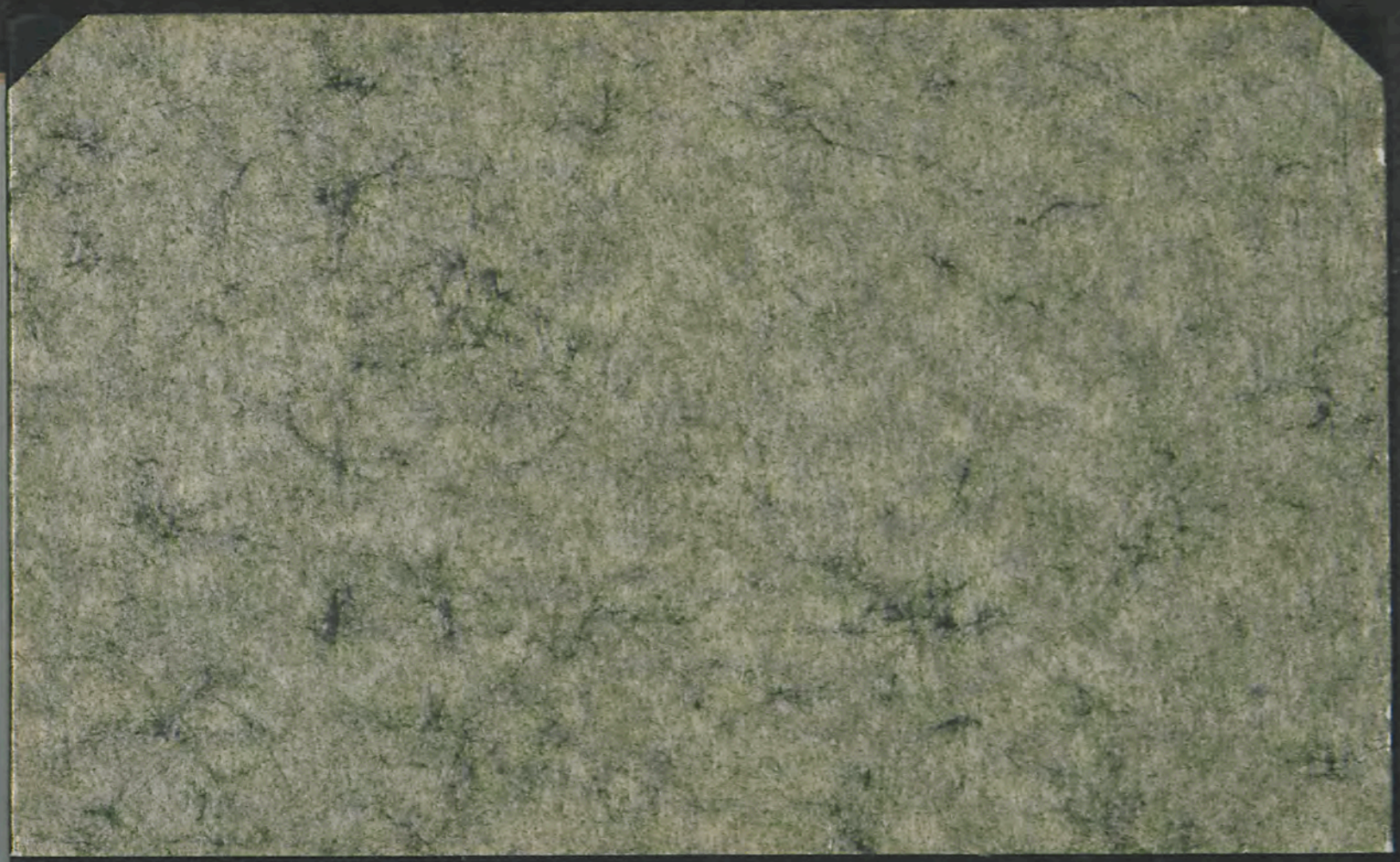


C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document

la-
n
45

Christianeum

Mitteilungsblatt des Vereins der Freunde des Christianeums in Verbindung mit der Vereinigung Ehemaliger Christianeer

1. Jahrgang, Heft 1 — 1. Juli 1939

Inhalt:

Von den Vereinen. Was wir wollen. In memoriam. Von alten Christianeern. Aus dem Leben der Schule. Liste der inaktiven Lehrer. Das Gymnasium. »Schwabenstreiche«. Leibesübungen. Erlebnisse eines Zöhlers. Wanderfahrten. »Thalia«. Voranzeigen. Bücherecke. Humor.

Druck von Kahl & Domms, Hamburg-Altona, Clausstraße 6
Fernruf 42 02 19.

Vorwort des Schriftleiters.

Seit neun Jahren meldet sich das Christianeum zum ersten Male wieder mit einer regelmäßig erscheinenden Veröffentlichung aus dem Schulleben der Gegenwart und wendet sich an seine vielen Freunde. Ehemalige Christianeer, Eltern und die aktiven Schüler wollen in den folgenden Blättern einen Niederschlag alles dessen finden, was die große Gemeinschaft, die den stolzen Namen „Christianeum" führt, in den vergangenen Monaten seit der Jubelfeier im September bewegt und beschäftigt hat.

Mit der Herausgabe des „Christianeum" betraut, liegt es mir am Herzen, von allen, denen das Ergehen und die Vergangenheit unserer Schule etwas bedeutet, Nachrichten, Mitteilungen, Aufsätze, kurz: Stimmen und Aeußerungen aller Art zu erhalten, die ich für die 2. Folge verwerten will. Sollten die Verhältnisse es erlauben, hoffe ich diese am 1. Dezember herauszubringen. Vieles nehmen wir gern, auch wenn wir uns nicht verpflichten können, alles abzudrucken oder sogleich in der nächsten Lieferung zu bringen. Gedichte, Anekdoten, Karikaturen, Photos, Skizzen, Hinweise, Familiennachrichten der Ehemaligen, Berichtigungen, alles ist uns willkommen.

Wie aus dem vorliegenden Blatt ersichtlich ist, soll jede Altersstufe, soweit sie unsere Sendung zu fördern vermag und etwas zu sagen hat, gern zu Worte kommen. Dann kann unser junges Unternehmen, für das der Verein der Freunde freigebig den Baugrund gestiftet hat, sich zu dem entwickeln, was wir lange schmerzlich entbehrten und nunmehr hoffnungsfreudig beginnen: zu einem festen Band, das alle Christianeer, alt und jung, fern und nah, Scholaren von dereinst und heute, Eltern und Jugendbildner zu einer schönen Gemeinschaft zusammenschließt.

Wenn alle unsere Freunde durch Wort, Schrift und Bild diese gute Sache fördern, dann mag sich unser Streben dermaleinst das hohe Lob verdienen, das als Wahlspruch dem Christianeum stets vorangeleuchtet hat:

Gabe.

„IN FINE LAUS"

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.

Am 17. Januar 1939 ist der Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V. gegründet worden. Seiner Satzung entnehmen wir folgende Bestimmungen, die für alle unsere Freunde oder solche, die es werden wollen, von besonderem Interesse sind:

§ 1

Der Zweck des Vereins besteht darin, das Christianeum in der Hansestadt Hamburg in seinem Bestreben, die ihm anvertraute Jugend zu sittlich, geistig und körperlich tüchtigen deutschen Männern heranzubilden, zu unterstützen und zwar insbesondere durch Beschaffung zusätzlicher Mittel.

§ 2

Mitglied des Vereins kann jeder Volljährige deutschen und artverwandten Blutes werden, der dem in § 1 gekennzeichneten Zweck zu dienen gewillt ist, außerdem jeder ehemalige Schüler des Christianeums ohne Rücksicht auf seine Volljährigkeit. Verbände ehemaliger Schüler können korporativ Mitglied des Vereins werden.

§ 3

Die Anmeldung der Mitgliedschaft erfolgt beim Vorstand. Dieser entscheidet über die Aufnahme.

§ 5

Der Jahresbeitrag beträgt mindestens 3.— RM; er wird durch die Mitgliederversammlung für das Geschäftsjahr festgesetzt. Die Festsetzung gilt auch für die folgenden Geschäftsjahre solange, als sie nicht durch eine andere ersetzt ist.

Personalien der Vorstandsmitglieder

1. Rechtsanwalt und Notar Dr. Max Raabe, Vorsitzer, Hamburg-Altona, Altonaer Marktstraße 41, Tel. 42 18 71.
2. Ludwig H. Willers, Landgerichtsdirektor, stellvertretender Vorsitzer, Hamburg-Altona, Flottbeker Chaussee 189, Tel. 49 22 90.
3. Dr. Wilhelm Harbeck, Senator a. D., Hamburg-Altona, Poststraße 32, Tel. 42 06 75.
4. Lic. Dr. Hermann Lau, Oberstudiendirektor, Hamburg-Altona, Christianeum, Roonstraße 200, Tel. 49 22 60.
5. Karl Wendling, Studienrat, Schatzmeister, ebenda.
6. Otto von Zerssen, Obersenatsrat, Hamburg-Altona, Flottbeker Chaussee 185b, Tel. 42 32 68.
7. Herbert Thieme, Kaufmann, Schriftführer, Hamburg 36, Große Bleichen 31, Tel. 34 83 20.

Postscheckkonto: Hamburg Nr. 40 280 — Bankkonto: Altonaer Sparkasse von 1799, Zweigstelle Bismarckstraße Nr. 3/9198.

Was wir wollen.

Durch die Gründung des Vereins der Freunde des Christianeums (V.d.F.) sind vielfach, vor allem in den Kreisen der ehemaligen Schüler, Zweifel über die Bedeutung dieser Neugründung, insbesondere über ihr Verhältnis zu dem Verein ehemaliger Christianeer (V.e.C.) entstanden. Es sei deshalb klar herausgestellt, was wir wollen.

Der V.d.F. ist ein Zweckverband, der bestrebt ist, die Schule in ihrer Aufgabe, die ihr anvertraute Jugend zu sittlich, geistig und körperlich tüchtigen deutschen Männern heranzubilden, zu unterstützen und zwar, wie es in den Satzungen ausdrücklich heißt „insbesondere durch die Beschaffung zusätzlicher Mittel". Der V.d.F. wendet sich deshalb in erster Linie an die Eltern der Schüler, die offensichtlich das größte Interesse an der Verfolgung des oben gekennzeichneten Zieles haben müssen. Er erwartet aber auch das Interesse der ehemaligen Schüler, die sich mit ihrer alten Schule verbunden fühlen und denen die Erhaltung der wertvollsten Tradition dieser ehrwürdigen Anstalt am Herzen liegt.

Der V.e.C. verfolgt ganz andere Ziele. Er denkt in erster Linie an seine Mitglieder, nicht an die Schule. Er will einen Zusammenschluß ehemaliger Schüler, um die in der Schule geknüpften Verbindungen und Freundschaftsbande zu erhalten und weiter zu entwickeln. Er will das aus der Schulzeit fließende, vielen teure Erinnerungsgut seinen Mitgliedern bewahren und vertiefen, er will Geselligkeit und Freude. Schon vor vielen Jahren gegründet, hat der Verein im Verhältnis zum Umfang der Schule und des Schülerkreises nur geringe Bedeutung gehabt. In den letzten Jahren führte er ein Schattendasein, er bestand beinahe nur noch dem Namen nach. Das hatte für den, der die Verhältnisse überblickt, eine ganz natürliche Erklärung. Die am Christianeum bestehenden Primanervereine, in den letzten Jahrzehnten vor allem „Klio" und „Palästra", nahmen auch nach Beendigung der Schulzeit die Interessen ihrer Mitglieder gefangen. Die an Zahl bei weitem stärkste „Palästra" insbesondere sicherte sich dieses Interesse ihrer „A.H.A.H." durch regelmäßige Berichte, Uebersendung von Einladungen zu den Veranstaltungen und das Aufrechterhalten eines lebendigen Verkehrs z. B. durch die Bildung einer Alte-Herren-Riege beim Turnen. So trafen sich an den Vereinsabenden und bei geselligen Veranstaltungen vor allem bei den Stiftungsfesten die verschiedensten Semester. Man sah und sprach auch einige seiner alten Lehrer wieder und behielt durch Bericht und Gedankenaustausch Kontakt mit der Jugend. Es bestand für alle diese Christianeer, die nun schon durch ihre Teilnahme am Vereinsleben der Schule ihr besonderes Interesse bekundet hatten, kein erkennbarer Anreiz mehr, sich noch einem weiteren Verbande anzuschließen, der im wesentlichen dasselbe erstrebte, gegenüber dem Eigenleben des Schülervereins aber verwässert erschien und auch nicht die gleichen Anziehungskräfte besaß. Ein großer Teil der ehemaligen Schüler des Christianeums

wurde durch das Eigenleben dieser Primanervereine dem V.e.C. entzogen, wenn man von bestehenden Gefühlen der in jungen Herzen häufig wuchernden Rivalität ganz absehen will.

Mit der Erneuerung des Schulwesens im Zuge der nationalsozialistischen Bewegung wurden die Primanervereine verboten. Damit verloren auch die Beziehungen der ehemaligen organisierten Schüler zu ihrer alten Schule und ihren Einrichtungen die Möglichkeit weiterer Existenz, denn die zur Erhaltung notwendige, frische lebendige Kraft ging von dem Schwung der Schüler aus. Sie leisteten die oft mühevolle Arbeit des Schriftverkehrs, sie allein bemühten sich um Erhaltung und Erstellung der Verbundenheit von alt und jung. Der Philister schafft aus sich in den seltensten Fällen die Bedingungen kraftvollen Lebens im Verkehr mit der Jugend. Dieser Kraftstrom hat seine Quelle in dem Idealismus und Glauben der Jugend. Ob es zweckmäßig war, diese im Laufe vieler Jahre gewachsenen Werte durch Auflösung der Vereine zu vernichten, ist hier nicht zu untersuchen. Die Tatsache besteht. Sie hat zweifellos den Vorteil gebracht, daß nun einem Zusammenschluß aller ehemaligen Schüler die Wege geebnet sind. Mit der Auflösung der Primanervereine muß bei geschickter Führung der Weizen des V.e.C. zu blühen beginnen. Zwar hat er nicht die Schüler, die ihm die Arbeit abnehmen, und ihm durch unmittelbaren Verkehr kraftvollen Schwung verleihen; er kann sich aber auf die Schule stützen, die diese tragenden Kräfte in sich birgt. Engster Anschluß an die Schule, insbesondere die Lehrerschaft gibt ihm Lebenskraft. Und damit begegnen sich V.d.F. und V.e.C. Zwischen beiden besteht keinerlei Widerstreit.

Wer Mitglied des V.e.C. ist, soll es ruhig bleiben. Alle diejenigen, die anläßlich der großen, prachtvollen Jubelfeier des Christianeums ihren Willen bekundet haben, dieser Vereinigung beizutreten und sie zu fördern, sollten schnellstens handeln. Alle Palästriten — das sage ich als eines der ältesten Mitglieder und früherer Leiter, als ein Mann, dem dieser Schülerverein sehr ans Herz gewachsen ist — sollten ihre Organisation und ihr bisher bekundetes lebhaftes Interesse dem V.e.C. zuwenden. Noch ist es nicht zu spät.

Wer die Schule fördern und der Jugend helfen will, mag außerdem dem V.d.F. beitreten, auch wenn er keinen Jungen auf dem Christianeum hat. Die Frage der Mitgliedschaft ist ganz gleichgültig. Der V.e.C. ist oder wird demnächst korporatives Mitglied des V.d.F. In seinem Beirat sind Mitglieder des V.d.F. vertreten. Wenn es dem V.e.C. gut geht, wird der V.d.F. nicht darben.

Im übrigen wird die Gemeinsamkeit des Strebens beider Vereine zunächst darin ihren Ausdruck finden, daß in gewissen Abständen Mitteilungsblätter erscheinen, die beiden dienen. Hier ist das erste.

Raabe.

Die Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.)

Vereinigungen ehemaliger Schüler des Christianeums hat es im Laufe des letzten Jahrhunderts nachweislich mehrere gegeben — so um die Jahrhundertwende einen Zusammenschluß, um den sich der jetzige Kieler Rechtsanwalt Dr. Kahlke besonders verdient gemacht hatte. Auch dieser Zusammenschluß war aber nicht von dauerndem Bestand.

Es war dann kein Zufall, daß sich gerade bald nach Beendigung des Weltkrieges wiederum eine Reihe von ehemaligen Christianeern zusammenfand, um die (jetzt neu konstituierte) Vereinigung ehemaliger Christianeer, den V. e. C., zu gründen: waren es doch überwiegend Kriegsteilnehmer, die nach der Trennung durch die Kriegsjahre sich wiederzusehen freuten und feststellen wollten, wer das Völkerringen überlebt und wie das Schicksal sich für die einzelnen Schulkameraden gestaltet hatte. Das war im Jahre 1922.

Mehrere Jahre hindurch herrschte ein zeitweilig reges Vereinsleben. So trafen sich auf einzelnen Veranstaltungen bis zu 20 ehemalige Schüler, die (jedenfalls zeitweilig) zusammen in einer Klasse die Schulbank gedrückt hatten. Besonders beliebt waren auch die im Sommer stattfindenden Barkassenfahrten auf der Unterelbe, an die sich viele noch heute mit Freude zurückerinnern werden.

Allerdings machte sich auch für den V.e.C. von vornherein hemmend bemerkbar, daß gegenüber anderen Vereinigungen ehemaliger Schüler Altonaer Schulen die Christianeer sich unverhältnismäßig mehr dem akademischen Studium zuwandten und dann nur in Ausnahmefällen nach Altona zurückkehrten, so daß eine verhältnismäßig geringe Zahl als Mitgliederstamm am Ort verblieb. Auch war die Konkurrenz der Alt-Herren-Verbände der Schülerverbindungen sehr fühlbar. Nach der Machtübernahme ließ dann, wie bei vielen anderen privaten Vereinigungen, die Beteiligung an den Veranstaltungen erheblich nach. Das war insbesondere darin begründet, daß, in noch viel stärkerem Umfang als vorher, die ehemaligen Christianeer, insbesondere die jüngeren, sich im Dienste der Partei und ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände dem Aufbauwerk des Führers in einem solchen Umfang zur Verfügung stellten, daß daneben Zeit und Interesse für den V.e.C. nicht mehr vorhanden war. Kurz nachdem dieser sich im Jahre 1934 mit einem Winterhilfskonzert, um das sich als Mitwirkende in erster Linie ehemalige Christianeer verdient gemacht hatten, für die große soziale Tatgemeinschaft des Deutschen Volkes eingesetzt hatte, stellte er seine Tätigkeit vorläufig ein und erhob weder Beiträge, noch veranstaltete er, abgesehen von dem zur Tradition gewordenen Frühschoppen am 2. Weihnachtstag jeden Jahres, Zusammenkünfte. Er löste sich aber nicht auf, weil man schon damals der Auffassung war, daß anläßlich des 200jähri-

gen Schuljubiläums das Interesse der alten Schüler an der Schule und am Zusammenhalt wieder so groß werden würde, daß der V.e.C. wieder aufgerichtet werden könnte.

Zusagen der ehemaligen Schüler auf die Anfrage bei der Anmeldung zum Fest, ob sie einer Vereinigung ehemaliger Christianeer beitreten wollten und die große Beteiligung der Ehemaligen am Jubiläumsfest selbst bestätigten diese Annahme. Die Gründung des „Vereins der Freunde des Christianeums", der der Schule hauptsächlich Mittel zur Erreichung ihrer Aufgaben beschaffen soll, verzögerte allerdings die Wiederaufrichtung des V.e.C., die aus diesem Grunde auf Wunsch der Schule hinausgeschoben wurde. Nachdem der „Verein der Freunde" dann aber im Vereinsregister eingetragen war, konstituierte sich der V.e.C. auf einer Versammlung vom 31. März 1939 nunmehr neu. Die auf das Führerprinzip und auch in anderer Weise umgestellte Satzung wurde am 10. Mai 1939 in das Vereinsregister eingetragen.

Nach der Satzung ist Aufgabe des V.e.C. „der Zusammenschluß der ehemaligen Lehrer und Schüler des Christianeums, um die Verbindung zwischen ihnen und die Fühlungnahme mit der Schule und den ehemaligen Lehrern aufrecht zu erhalten". Mitglied können alle ehemaligen Schüler des Christianeums werden, die die Voraussetzungen des Reichsbürgergesetzes erfüllen, wenn sie entweder die Reifeprüfung bestanden haben oder wenn sie vorher von der Schule abgegangen sind, mit dem Zeitpunkt, an dem ehemalige Klassenkameraden die Reifeprüfung bestanden haben, außerdem aber jedes gegenwärtige und ehemalige Mitglied des Lehrkörpers.

Der Mitgliedsbeitrag ist insbesondere für die ersten Jahre nach der Reifeprüfung und dem entsprechenden Zeitpunkt ganz gering gehalten, um vor allem den jüngeren Mitgliedern den Eintritt möglichst zu erleichtern. Er beträgt vom 4. Jahre ab für in der Hansestadt wohnende Mitglieder RM 3,—, für außerhalb wohnende RM 2,— jährlich, ist also auch dann niedrig.

Der Zusammenhalt soll in erster Linie durch die vorliegenden Mitteilungen gefördert werden. Zusammenkünfte werden nur etwa zweimal im Jahr veranstaltet werden.

Den Vorstand bilden zur Zeit:

Obersenatsrat v. Zerssen, Vorsitzender,
Anschrift: Hamburg-Gr. Flottbek, Flottbeker Chaussee 185b,
Fernsprecher: 42 32 68 (im Dienst: 36 13 34).

Kaufmann Herbert Thieme, Schriftführer,
Anschrift: Hamburg, Bleichenbrücke 10, Zimmer 347,
Fernsprecher: 34 83 20.

Studienrat Dr. Gabe, Schriftleiter des Mitteilungsblattes,
Anschrift: Hamburg-Hochkamp, Ludendorffstraße 16,
Fernsprecher: 46 03 00.

Kaufmann Albert Frehse, Kassenwart,
Anschrift: Hamburg-Altona, Glücksburger Straße 17.
Rechtsanwalt Dr. Raabe, Beisitzer,
Anschrift: Hamburg-Altona, Marktstraße 41, Fernsprecher: 42 18 71.
Technischer Angestellter Weiß, Beisitzer,
Anschrift: Hamburg-Altona, Goebenstraße 18, II.
Postscheckkonto: Hamburg 706 29 unter Albert Frehse.

Die Versendung dieser ersten Nummern der gemeinsamen Mitteilungen des „Vereins der Freunde" und des V.e.C. und das beigefügte Werbeblatt des V.e.C. werden diesem hoffentlich nunmehr die der Zahl der Anmeldungen vor Jahresfrist entsprechende Zahl von Mitgliedern bringen!

Die Liste der bisher beigetretenen Herren behalten wir wegen Platzmangels der nächsten Folge vor.

In Memoriam **Pastor Carl Thun**

Am 30. Oktober 1938 wurde der Nestor aller ehemaligen Christianeer, unser lieber verehrter Carl Thun, Pastor i. R., zur großen Armee abberufen. Mit ihm ist eine in den Elbgemeinden und weit darüber hinaus wohlbekannte und verehrte Erscheinung von uns gegangen. Den 97jährigen alten Herrn zeichnete eine körperliche Rüstigkeit und geistige Frische aus, wie man es wohl nur alle Jubeljahr einmal beobachtet. Noch bis in seine allerletzten Tage war Pastor Thun nicht nur, wie man so sagt, mobil, nein er machte regelmäßig Spazierwege und Fahrten in die Stadt, lediglich in Begleitung seines ihm treu ergebenen Spazierstockes. Kein Wunder also, daß er am Jubiläum seiner Alma Mater persönlich teilnahm und die verschiedenen Veranstaltungen durch seine Gegenwart ehrte. So sahen wir ihn im Volkstheater anläßlich unserer Antigoneaufführung. Als ich ihn nach Schluß der Vorstellung besorgt fragte, wie er denn nach Hause käme, in der Absicht, ihm einen Wagen zu verschaffen, sagte er freundlich lächelnd: „Da fährt doch die Straßenbahn." Sie muß wirklich ihren Fahrplan treulich innegehalten haben, denn eine Stunde später in den lärmerfüllten Räumen bei Pabst, wo die ehemaligen Christianeer ihr Wiedersehensfest feierten, erschien zu unser aller Ueberraschung und Freude . . . unser Senior Pastor Thun. Und damit nicht genug: am nächsten Morgen war er unter unseren Gästen bei dem Festakt in der Aula der erste der Geladenen, den die Primaner in den Festraum geleiten konnten.

Welch schöne Erinnerung für alle Teilnehmer, daß der verehrungswürdige Greis das Jubiläum seiner Schule durch seine Gegenwart erhöhen konnte. Gabe.

Seinem Enkel, Herrn Günter Thun, verdanken wir die folgenden Daten aus dem Leben unseres heimgegangenen Nestors:

Am 5. Januar 1841 wurde Carl Thun als Sohn eines Kaufmannes in Altona geboren. Er besuchte zunächst die Th. Thumsche Privatschule daselbst, wurde aber später von einem Onkel nach Eisleben geholt und in das dortige Gymnasium eingeschult. An seinen Geburtsort zurückgekehrt, trat er in die Sekunda des Christianeums ein. Nach Beendigung seiner Schulzeit besuchte er als Student der Theologie die Universitäten Kiel und Tübingen. Nach Abschluß seines Studiums wurde er 1869 Divisionspfarrer in Stade und zog als Feldgeistlicher 1870 mit hinaus in den Krieg, wo er mit der 17. Division vor Metz und Orleans lag. In den Jahren 1875 bis 1880 diente er als Divisionspfarrer in Flensburg, kehrte 1888 nach Altona zurück und wurde Geistlicher der Gemeinde Nienstedten. Hier wurde er 1918 in den Ruhestand versetzt und wohnte bis zu seinem Tode (30. Oktober 1938) in Klein-Flottbek.

Bis in sein hohes Alter nahm er Amtshandlungen vor, und nahm an den Geschehnissen der Gegenwart regen Anteil. Die Pflege der guten Beziehungen zu den alten Militärkreisen hat er niemals aufgegeben, und weilte stets gern im Kreise seiner alten Kameraden. In ganz besonderem Maße hat er sich jedoch um die Pflege und Belange des Gustav-Adolf-Vereins verdient gemacht, dessen Propst und Ortsvertreter er gewesen ist. Für besondere Verdienste wurde ihm der Rote Adler-Orden und der Kronenorden verliehen. Er war Ehrenmitglied des ehemaligen 86. Regiments „Königin" in Flensburg, Führer des Kampfgenossenvereins in Altona, Mitglied der Kriegerkameradschaft Dokenhuden und Ehrenmitglied der Kriegerkameradschaften Nienstedten und Klein-Flottbek. Er war der letzte Feldgeistliche aus dem Kriege 1870/71. Im Jahre 1895 nahm er als Vertreter der Vereinigung alter Burschenschafter an dem Besuch einer Deputation beim Fürsten Bismarck teil, die dem Kanzler zu seinem 80. Geburtstag Glückwünsche aus allen Teilen Deutschlands übermittelte.

Das alte Christianeum 1738

Von alten Christianeern

Senator i. R. Dr. Wilhelm Harbeck, Verfasser unseres Aufsatzes über den Leseverein „Thalia", ist am 21. März 1862 in Neumünster geboren. Er besuchte seit 1878 das Christianeum, das er 1882 mit dem

Zeugnis der Reife verließ. Nach dem Studium der Rechte in Heidelberg, Leipzig, München und Berlin wurde er 1885 Gerichtsreferendar, zunächst in Neumünster, dann in Altona und Kiel. 1891 war er zunächst Assessor am Altonaer Amtsgericht, um noch im gleichen Jahr als Magistratsassessor in den Dienst der Stadt Altona aufgenommen zu werden. Bereits 1898 erhob ihn das Vertrauen seiner Vorgesetzten zum Stadtsyndikus und 1906 zum besoldeten Senator der Stadt Altona. Im zivilen Dienst wie auch während des Krieges und nachher wurden ihm viele bürgerliche und militärische Auszeichnungen zuteil. Noch heute verfolgt er die Geschicke seiner alten Schule mit lebhaftem Interesse, was sich schon darin bekundet, daß er im Vorstand beider Vereine tätig ist.

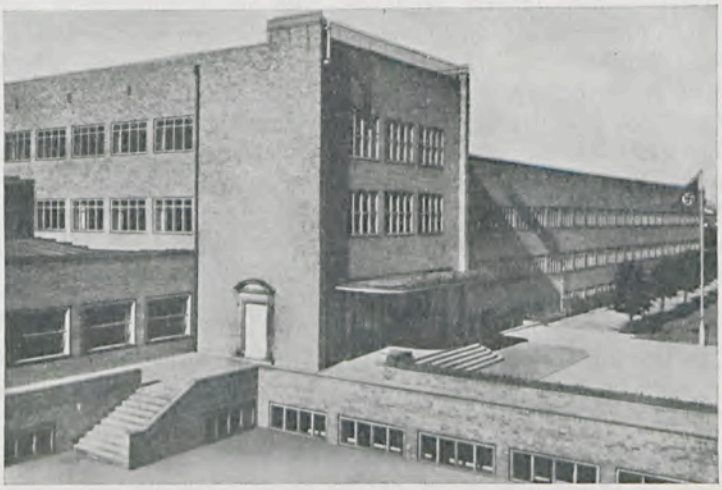
Max Warming, geboren 1876 in Hamburg, besuchte das Christianeum von 1886 bis 89. Nach beendeter Kaufmännischer Lehre sattelte er um und wandte sich der Journalistik zu. Seinen Werdegang in diesem Beruf seines Herzens schildert er uns folgendermaßen: 1895 Hilfredakteur bei der Hamburger Tageszeitung „Deutsches Blatt", dann Hauptschriftleiter der „Deutschen Handels-Wacht", der „Blätter für junge Kaufleute" und des „Deutscher Kaufmann im Ausland". Im Laufe seiner journalistischen Tätigkeit verfaßte er und gab heraus eine ganze Reihe nationaler, sozialer und alkoholgegnerischer Schriften und Zeitungen. Schon früh vertrat er Grundsätze, die man heute nationalsozialistisch nennen würde. Der Partei gehört er bereits seit 1930 an. Seit 1905 verheiratet, ist er der Vater einer großen Familie.

Dipl.-Ing. Adolf Vogler, geb. 1890, besuchte das Christianeum und legte dort 1909 die Reifeprüfung ab. Seinen Werdegang seit der Schulzeit schildert er uns folgendermaßen: Praktische Arbeit und Studium des Schiffbaufaches an der Technischen Hochschule in Charlottenburg bis 1913. Von 1913 bis 1919 war er Soldat. Danach wieder Student und gleichzeitig Schipper und Partenreeder, erst einer, dann zweier Tjalken. Juli 1920 bestand er die Diplom-Hauptprüfung. Darauf war er in einer größeren Eisenbahnwerkstatt beschäftigt, zunächst als Betriebsassistent später als Betriebsdirektor. Hiernach arbeitete er im Junkers-Flugzeugbau als Betriebsingenieur und als Betriebsdirektor. Er war dann Werftleiter bei der Lufthansa und schließlich technischer Leiter der Deutschen Verkehrsfliegerschule bis 1928. Umsatteln auf einen erdgebundenen Beruf. Nach einer Assistententätigkeit bei seinem Vater trat er als Betriebsleiter in die Firma Menck & Hambrock ein. Hier ist er jetzt Betriebsführer.

Herbert Thieme, Kaufmann und Inhaber der gleichnamigen Firma schreibt uns: Ich bin Ostern 1921 in die Unterprima G des Christianeums eingetreten und bestand daselbst Ostern 1923 nach zwei erinnerungsreichen Jahren die Reifeprüfung. Der V.e.C. trat ich bald

nach ihrer Gründung bei und bin seit 1927 ununterbrochen Schriftführer. Durch die lange Zeit meiner Mitwirkung bin ich sowohl mit der Vereinigung wie mit meiner alten Schule innig verbunden und hoffe, auch weiterhin in gleicher Eigenschaft zu bleiben. Ich bin Kaufmann (Einfuhr, Ausfuhr und Großhandel in Druckereibedarf) und noch immer unverheiratet.

Harald Hauschildt gibt uns folgende Daten über seinen Lebensweg: Reifeprüfung Ostern 1926, Studium der neueren Sprachen in Tübingen, Besançon und Hamburg; Tätigkeit am Christianeum und anderen Schulen Altonas; ein Jahr Austauschlehrer am Lycée de Garçons in Troyes (1936); Reisen nach England und Spanien; verheiratet seit August 1937; gegenwärtig tätig an der Oberschule für Mädchen in Rendsburg.



Aus dem Leben der Schule.

Nachdem der Reichserziehungsminister zu Ostern 1937 zunächst die äußere Neuordnung des höheren Schulwesens veröffentlicht hatte, die zum Zwecke der Vereinheitlichung an die Stelle der früheren Vielheit der Schultypen lediglich die Formen der Oberschule, der Aufbauschule und des Gymnasiums setzte und zugleich die Dauer der höheren Schule um ein Jahr verkürzte, erschienen Ostern 1938 unter dem Titel „Erziehung und Unterricht" auch die neuen Lehrpläne für die einzelnen Fächer. Diese neuen Bestimmungen stellen die höheren Schulen vor eine verantwortungsvolle Aufgabe. Denn — so heißt es in den grundsätzlichen Ausführungen der Schrift — „Deutschland ist arm an Raum und Schätzen des Bodens, sein wahrer Nationalreichtum liegt in der Kraft,

in der Gläubigkeit und in der Tüchtigkeit seiner Männer und Frauen. Aufgabe der deutschen Schule ist es darum, Menschen zu erziehen, die in echter Hingabe an Volk und Führer fähig sind, ein deutsches Leben zu führen, ihre geistigen Kräfte zu entfalten und zur höchsten Leistungsfähigkeit zu entwickeln, damit sie an ihrer Stelle die Aufgaben meistern, die Deutschland gestellt sind." Den höheren Schulen lag es nun zunächst ob, den Uebergang von den alten Lehrplänen zu den neuen Bestimmungen zu vollziehen; der Einführung in die neuen Pläne diente eine Reihe von Vorträgen, die von der Schulverwaltung veranstaltet wurden.

Diese Umstellung im höheren Schulwesen fiel für das Christianeum in das Jahr, in dem es auf ein 200jähriges Bestehen zurückblicken durfte. Es konnte nicht anders sein, als daß eine solche Feier, die in freudigem Stolz auf eine nicht gewöhnliche Schulgeschichte begangen wurde, dem Jahr ein besonderes Gepräge gab. Eine stattliche und inhaltreiche Festschrift, würdig als Denkmal der in ihr dargestellten Vergangenheit, erschien zu dem Jubiläum. Und die Festtage selbst nahmen bei strahlendem Sonnenschein einen so erhebenden Verlauf, daß ihm allseitige Anerkennung zuteil wurde; die Erinnerung an diese Tage wurde in einem besonderen Festbericht niedergelegt.

Angesichts der Beanspruchung von Lehrern und Schülern durch die Jubiläumsfeier konnte es uns nur willkommen sein, daß im vorigen Jahr nicht Michaelis, sondern der 1. Dezember erster Zeugnistermin war. Mit ihm begann zugleich eine neue Periode in der Zeugnisgebung, da hier zum ersten Mal von den neuen Leistungsstufen 1—6 Gebrauch gemacht wurde und entsprechend dem nationalsozialistischen Grundsatz, daß die Erziehung vom Leibe auszugehen hat, die Leibesübungen mit fünf Unterabteilungen an die Spitze des Zeugnisses traten.

Das verflossene Schuljahr hat auch im Lehrkörper selbst Veränderungen gebracht, so daß er sich jetzt folgendermaßen zusammensetzt:

		Am Christianeum tätig seit:
1. Lau, Hermann, Lic. Dr.	Ob.-St.-Dir.	Pfingsten 1934
2. Kohbrok, Hugo, Prof. Dr.	Ob.-Stud.-Rat	Michaelis 1904
3. Wendling, Karl,	Studienrat	Ostern 1927
4. Hentrich, Konrad, Dr.	Studienrat	Ostern 1925
5. Hansen, Peter,	Studiendir.	Pfingsten 1934
6. Winckelmann, Ernst,	Studienrat	Ostern 1919
7. Gabe, Walther, Dr.,	Studienrat	Ostern 1938
8. Stadel, Otto, Dr.,	Studienrat	Michaelis 1917
9. Schröder, Heinrich,	Studienrat	Ostern 1923
10. Kreyenbrock, Alexander,	Studienrat	Ostern 1930
11. Kirchrath, Nikolaus,	Studienrat	Michaelis 1935

		Am Christianeum tätig seit:
12. Hamfeldt, Hermann,	Studienrat	Ostern 1932
13. Bremer, Edwin, Dr.,	Studienrat	31. August 1938
14. Krüger, Wilhelm,	Studienrat	1. November 1938
15. Trog, Hermann, Dr. Dr.,	Studienrat	Michaelis 1925
16. Irps, Ernst,	Studienrat	Michaelis 1937
17. Schröder, Thomas,	Studienrat	Ostern 1936
18. de Brüycker, Adolf,	Studienrat	1. Mai 1934
19. Köhler, Ernst, Dr.,	Studienrat	1. Juli 1937
20. Onken, Hans, Dr.,	Studienrat	Ostern 1938
21. Kiendl, Helmut, Dr.,	Studienrat	21. November 1938
22. Wehrt, Erich,	Studienrat	Ostern 1936
23. Bangen, Hermann,	Oberschullehrer	Ostern 1913
24. Peters, Otto,	Oberschullehrer	Ostern 1925
25. Petersen, Fritz,	Oberschullehrer	1. Mai 1933
26. Will, Ludwig,	Studienassessor	Ostern 1935
27. Kier, Hermann, Dr.	Studienassessor	" "
28. Gruber, Siegfried,	Studienassessor	1. Juni 1937
29. Cramer, Gerhard, Dr.,	Studienassessor	Ostern 1938
30. Mann, Wilhelm,	Zeichenlehrer	Ostern 1938

Neu eingetreten in das Lehrerkollegium nach Ostern 1938 sind also 3 Lehrer:

Für Studienrat Dr. Prinzhorn, der Ende August an die Albrecht-Thaer-Schule in Hamburg versetzt wurde, wurde Studienrat Dr. Bremer überwiesen; für Studienassessor Dr. Böckel, der hier seit Ostern 1938 zur Hauptsache biologischen Unterricht erteilt hatte und am 12. September an die Oberschule für Jungen in Lokstedt versetzt wurde, erhielt die Schule erst am 21. November Ersatz in Dr. Kiendl; Studienrat Krüger trat an unsere Schule über als Nachfolger des Professors Dr. Petermann, der zum 1. November einem ehrenvollen Ruf in eine Professur für Psychologie und Pädagogik an der Universität Göttingen gefolgt war.

Durch Einberufung zu einer Wehrmachtsübung wurden einige Lehrer zeitweilig ihrem Unterricht entzogen und zwar

Studienassessor Gruber von Ostern 1938 bis zum 18. Juni, seine Vertretung übernahm Studienassessor Heinrich Hammann,

ferner Dr. Onken vom 30. Januar bis 29. April 1939; er wurde von Mitgliedern des Lehrerkollegiums vertreten.

Im neuen Schuljahr wurde abermals Assessor Gruber einberufen (11. April bis 23. Mai 1939), von Mitte Mai an Studienassessor Dr. Cramer. Die Vertretung dieser Assessoren übernahm Studienassessor Dr. Göth.

Infolge von Erkrankungen im Lehrkörper mußten mancherlei Vertretungen von den Amtsgenossen geleistet werden. Nur in zwei Fällen schwerer Erkrankung konnte von der Schulverwaltung geholfen werden, indem sie uns Studienrat Dr. Ax überwies zunächst als Vertreter des an einer Lungenentzündung erkrankten Studienrats Kreyenbrock, der vom 15. August bis 15. September 1938 seinem Dienst fernbleiben mußte, und darauf als Vertreter des Studienrats Heinrich Schröder, der infolge schwerer Magenerkrankung im vorigen September seinen Unterricht bis zum 10. Februar dieses Jahres nicht erteilen konnte.

Als Studienreferendare waren in der Berichtszeit dem Christianeum zur Ausbildung überwiesen:

Friedrich Ribke und Dr. Rolf Sasse von Michaelis 1937 bis Michaelis 1938, Georg Walberer von Ostern bis Mitte August 1938 und Kurt Weber von Michaelis vorigen Jahres an.

Ihre Bestallung als Studienräte erhielten im Laufe des Schuljahres: die Assessoren Dr. Onken und Wehrt zum 9. November, am 30. Januar Dr. Köhler und anläßlich des 20. April Dr. Kiendl.

Den Besuch der Anstalt in der Berichtszeit kennzeichnen die folgenden Schülerzahlen:

in der Oberschule:	Klasse 1	2	3	4	5	6	7	8	zus.
Ostern 1938	a 37 / b 36	a 31 / b 30	39	a 22 / b 22	40	10	27	16	315
Ostern 1939	40	a 38 / b 39	a 29 / b 29	34	a 22 / b 23	30	14	27	325
im Gymnasium:									
Ostern 1938	22	28	30	24	20	18	28	19	189
Ostern 1939	42	20	32	29	26	17	22	25	213

Danach betrug die Gesamtschülerzahl von Oberschule und Gymnasium Ostern 1938: 504 Schüler, Ostern 1939: 538 Schüler.

Die schriftliche Reifeprüfung des vergangenen Schuljahres fand am 20., 21., 23. und 24. Januar statt, die mündliche unter Vorsitz des Oberschulrats Dr. Behne am 15. Februar.

Das Reifezeugnis erhielten auf der Oberschule 14 Schüler:

1. Hans Buchwald,
2. Joseph le Claire,
3. Günther Dreckmann,
4. Hans Falke,

5. Helmut Fliegel,
6. Hans Ketels,
7. Gerhard Masbaum,
8. Ulrich Notholt,
9. Wilhelm Oertel,
10. Helmut Schulz,
11. Günther Sturm
12. Max-Werner Thomsen,
13. Hans-Rüdiger Treher,
14. Max Ulrich,

auf dem Gymnasium 15 Schüler:

1. Kurt Bitterling,
2. Johann-Heinrich Eggers,
3. Theodor Eskuchen,
4. Arndt Halver,
5. Otto-Winand Hillebrecht,
6. Jes-Axel Juhl,
7. Egon Kaselitz,
8. Rolf Kruse,
9. Joseph Künner,
10. Jost Nienstedt,
11. Hugo Renner,
12. Walter Schnackenberg,
13. Adalbert Schröder,
14. Hermann Schwarz,
15. Siegfried Wiechert.

Soweit von den Abiturienten eine Berufswahl getroffen war — von einigen wurde ausdrücklich erklärt, daß sie sich erst nach Arbeits- und Wehrdienst entscheiden könnten — soweit also eine Uebersicht möglich war, zeigte sich, wie nicht anders zu erwarten, daß die Berufswünsche vor allem der Wehrmacht und der Technik galten.

Die Entlassungsfeier für die Abiturienten, deren Eltern wie früher eingeladen waren, fand am 1. März statt. Der Direktor sprach zu den Abgehenden über das Nietzsche-Wort vom Trachten nicht nach Glück, sondern nach dem Werk. Den Dank der Abiturienten an die Schule brachte Jes Axel Juhl zum Ausdruck; er erhielt bei der Entlassungsfeier den Scheffel-Preis für seine Leistungen im Deutschen.

Die Ausleseprüfungen der Grundschüler wurden von den höheren Schulen anweisungsgemäß wieder im Februar vorgenommen. Leider konnten aber von den Schülern, die bestanden hatten und für das Christianeum gemeldet waren, nicht alle aufgenommen werden, da im Unterschied zu den vergangenen Jahren, in denen wir 2 Oberschulsexten und 1 Gymnasialsexta hatten, für Ostern 1939 nur 2 erste Klassen (eine für die Oberschule und eine für das Gymnasium) bewilligt waren. Auf einer Versammlung, die der Direktor am 17. Februar mit den Eltern der angemeldeten Grundschüler abhielt, besprach er die Lage, legte die jetzige Stellung und Bedeutung des Gymnasiums dar und hatte die Freude, zahlreiche Meldungen solcher Schüler, die zunächst für den Besuch der Oberschule des Christianeums vorgesehen waren, für die Gymnasialseite buchen zu können. Diejenigen Grundschüler, die keine Aufnahme auf dem Christianeum finden konnten, wurden anderen Altonaer Schulen zugewiesen, zwei dem Wilhelm-Gymnasium in Hamburg.

Als wertvolle Förderung der sonstigen Erziehungs- und Bildungsarbeit der Schule gelten seit langem Landschulheim und Klassenwanderung, und am Christianeum war seit Jahren ein mehrwöchiger Aufenthalt einiger Klassen auf Sylt zu einer gern gesehenen Einrichtung geworden.

Im vorigen Jahr aber wurde von Jugendherbergsaufenthalt und Wanderfahrt ein viel weiterer Gebrauch gemacht. In den Wochen vor Pfingsten flogen alle Klassen aus, nur unsere Schulneulinge in den drei Klassen 1 blieben daheim zum regelmäßigen Unterricht. Die übrigen Klassen gingen:

Klasse	nach	unter Führung von
2 o a und b	Kuddewörde b. Trittau	O.-Schull. Bangen und St.-Ass. Hammann
2 g	Undeloh b. Buchholz	St.-R. Heinrich Schröder (später St.-Ass. Will) und St.-Ass. Dr. Cramer
3 o 3 g 5 g	Müden a. Oertze	St.-R. Wendling, St.-R. Hamfeldt u. St.-Ass. Dr. Kier
4 o a und b 4 g 8 o und g	Nordseelager Klappholttal (Sylt)	St.-R. Winckelmann, St.-R. Dr. Stadel, St.-R. Kreyenbrock, St.-R. Kirchrath und St.-Ass. Petersen
5 o	Jägerhaus Sonnenberg im Harz	St.-R. Dr. Henkrich und St.-Ref. Ribke
6 o	Harz	St.-R. Wehrt
6 g	Nordschleswig (vom Knivsberg als Standquartier Fahrten durch das abgetretene Gebiet)	St.-R. Thomas Schröder
7 o	Weserbergland	St.-R. Dr. Prinzhorn und St.-R. Dr. Onken
7 g	Harz	St.-Dir. Hansen, St.-R. Irps und St.-R. de Bruycker

Im laufenden Schuljahr sind 8 Klassen auf die Reise gegangen und zwar wieder in den Wochen vor Pfingsten:

Klasse	nach	unter Führung von:
4 o 5 o a und b	Müden a. Oertze	St.-R. Dr. Stadel, St.-Ass. Petersen und St.-Ass. Dr. Kier
4 g	Sielbek am Uklei	St.-R. Hamfeldt

5 g	Harz	St.-Dir. Hansen
6 g	Lüneburger Heide	St.-R. Wendling und St.-Ref. Weber
7 o	Lübeck, Wismar, Doberan, Rostock	Ob.-St.-R. Dr. Kohbrok
7 g	Weserbergland	St.-R. Winckelmann und St.-R. Thomas Schröder

Die Berichtszeit gab auch sonst vielfache Veranlassung zu Gemeinschaftsveranstaltungen, in denen die Schulgemeinde im ganzen oder in großen Teilen zusammengefaßt wurde. War es doch ein Jahr großer politischer Spannungen und Entscheidungen, die in stärkster Anteilnahme von Schülern und Lehrern miterlebt wurden. So hörten wir im Gemeinschaftsempfang vom Nürnberger Parteitag die Proklamation des Führers und die Kundgebung der Jugend, so erlebten wir die spannungerfüllten Tage um die Monatswende September/Oktober, die mit der Heimkehr des Sudetenlandes endeten, so feierten wir den 9. November, wobei Assessor Gruber eine Ansprache hielt, den 30. Januar, an dem St. R. Wehrt zur Schulgemeinde sprach, und vernahmen am 1. März, dem Tage der Luftwaffe, die Rede des Generalfeldmarschalls Göring. Wie herkömmlich, gedachten wir am Heldengedenktag der Gefallenen; St. R. Kreyenbrock sprach zu ihrer Erinnerung. Am 15. März hörten wir die Proklamation des Führers anläßlich des Einmarsches in Böhmen und Mähren, am 22. März erlebten wir die Befreiung des Memellandes. Auch das neue Schuljahr lenkte gleich zu Beginn im Hinblick auf des Führers 50. Geburtstag die Gedanken zum Ganzen — St.Ass. Petersen hielt die Ansprache an die Schulgemeinde —, und in der Woche danach, am 28. April, hörten wir die große Reichstagsrede des Führers.

Starke und erhebende Eindrücke nahmen wir auch mit von den Vorführungen der Filme, die wir als Schulpflichtfilme im Laufe des vergangenen Schuljahres sahen: „Unternehmen Michael", Olympia-Film I und II, „Wer will unter die Soldaten?" und „Sudetenland kehrt heim".

An Veranstaltungen anderer Art erwähnen wir den Musikabend am 12. Oktober, auf dem die vom Musiklehrer Otto Peters zur 200-Jahr-Feier komponierte Festkantate wiederholt wurde, sodann eine VDA.-Feier am 12. Dezember, bei der uns St.R. Dr. Onken aus langjähriger Erfahrung von Brasilien und dem dortigen Deutschtum erzählte, und die musikalisch und deklamatorisch ausgestaltete Weihnachtsfeier, auf der der Direktor zur Schulgemeinde sprach.

Anläßlich der Nordischen Woche im Oktober vorigen Jahres gab Studienrat Thomas Schröder den Schülern der Klassen 6—8 eine Einführung, die auf den Sinn und die Verpflichtung des nordischen

Gedankens hinwies, während St.R. Dr. Trog auf einer Kreistagung des NSLB., die am 14. März in unserer Aula stattfand, einen Vortrag über „Nordische Wesenszüge in der deutschen Dichtung der Gegenwart" hielt.

Gleichfalls für den Kreis 7 des NSLB. bestimmt war die Ausstellung, die St.R. de Bruycker auf dem Gebiet des kunsterzieherischen Werkunterrichts am 1. Februar in unserem Zeichensaal veranstaltete und auf der er über „Möglichkeiten im Rahmen der neuen Lehrpläne" sprach.

Auch auf dem Gebiete des Hilfsdienstes war die Schule nicht müßig. Hatte die Schulgruppe des VDA. schon in früheren Jahren unter der Leitung von St.R. Dr. Hentrich beachtliche Arbeit geleistet, so erhielten wir im letzten Jahr eine Dankesurkunde des VDA. für die Erfolge der Schulsammlungen.

Nur in vereinzelten Fällen brauchten Schüler auf kurze Zeit für Erntearbeiten beurlaubt zu werden. Zahlreich aber meldeten sie sich für die Anpflanzung von Mais in diesem Jahr, dessen Ertrag dem Ernährungshilfswerk dienen soll. Und nicht vergessen sei ihre ehrenamtliche Tätigkeit bei der großen Volks-, Berufs- und Betriebszählung, die kürzlich am 17. Mai vorgenommen wurde.

Da dem Betrieb der Leibesübungen an unserer Schule eine besondere Darstellung in diesem Heft gewidmet ist, sei hier nur erwähnt, daß wir unser sommerliches Sportfest am 30. August im Stadion des Altonaer Volksparkes abhielten. Die Bezirkswettkämpfe fanden dann für die Klassen 5—8 am 14. September auf dem Sportplatz an der Allee, für die Klassen 3—4 am 16. September auf dem Sportplatz Dockenhuden statt.

Die Schauspielkunst an der Schule erfuhr eine Neubelebung durch die zweimalige Aufführung des Schwankes „Schwabenstreiche" im Monat März. Schüler zumeist aus der 4 o a unter Leitung von St.R. Dr. Gabe bereiteten damit ihren Eltern und Mitschülern Stunden fröhlicher Kurzweil. Der Ueberschuß kam der Schülerbibliothek zugute.

An einem Schüleraustausch mit England nahmen im vergangenen Jahr zehn unserer Schüler teil, an einem Austausch mit Frankreich drei.

Lau.

Frühere Lehrer des Christianeums, die sich im Ruhestand befinden:

Birckenstaedt, Max Dr.	Studienrat	Othmarschen, Lindenallee 15
Claussen, Hans,	Studienrat	Altona, Theodorstr. 29
Dahms, Oskar, Dr.,	Studienrat	Othmarschen, Beselerstr. 8
Dietrich, Ernst, Dr.,	Professor	Kleinflottbek, Tieckstr. 7
Hartz, Otto,	Professor Ob.-St.-Rat	Blankenese, Bahnhofsplatz 11
Holst, Johann,	Professor	Othmarschen, Bellmannstr. 19

Homfeldt, Hopke,	Professor	Altona, Goetheallee 8
Lippelt, Heinrich	Professor Ob.-St.-Rat	Altona, Behnstr. 68
Möller, Wilhelm	Professor Studiendir.	Altona, Kl. Flottb. Weg 77
Pollert, Karl,	Professor	Ziegelhausen b. Heidelberg
Schnack, Hans, Dr.,	Studienrat	Altona, Bahnhofstr. 2, 1. Et.
Stölting, Johannes,	Professor	Altona, Bahnhofstr. 20
Vowinckel, Ernst, Lic. Dr.	Studiendir.	Stuttg.-Degerloch, Waldstr. 31

Das Gymnasium in der Gegenwart.

Es war vor etwa zehn Jahren auf einer altsprachlichen Woche, als ein tüchtiger Philologe in einer Probelektion vor seinen Fachgenossen die Lektüre eines griechischen Dramas in innerer Bewegung mit der Mahnung an seine Primaner abschloß, nicht zu vergessen, daß sie das Glück gehabt hätten, ein humanistisches Gymnasium zu besuchen. Mochte es vielleicht unangebracht erscheinen, der Jugend das Urteil über die Schule in dieser Weise vorweg zu nehmen, statt sie in den Erfahrungen des Lebens es finden zu lassen, so empfand doch jeder, daß hier ein Lehrer gesprochen hatte, der ebensowohl in seinem Fach gründlich Bescheid wußte, wie er den großen Regungen der menschlichen Seele in seinem Unterricht Raum gab. So durfte man ihm sein Bekenntnis zu der Schulart, die er vertrat, kaum verübeln, umsoweniger als bis zur Gegenwart hin so viele Männer, die Hervorragendes auf irgend einem Gebiet geleistet haben, in dankbarer Anerkennung der auf dem humanistischen Gymnasium empfangenen Ausbildung für sein Recht in voller Ueberzeugung eingetreten sind. Aber wenn die Leistungen des Gymnasiums in Deutschlands Vergangenheit auch feststehen, ist es deswegen berufen, auch in der Gegenwart noch eine Aufgabe zu erfüllen?

Hatten schon die früheren Schulreformen den Machtbereich der Antike beschränkt, um deutschem Bildungsgut steigende Geltung zu verschaffen, so stellte die nationalsozialistische Schulreform ausdrücklich die deutschkundlichen und künstlerischen Fächer als die deutlichsten Darstellungen der neuen Geistesrichtung in den Vordergrund. Und in so manchen Städten gingen Gymnasien in die Form der Oberschule über, als vom Reichserziehungsminister bei der Vereinheitlichung des Schulwesens verfügt wurde, daß höhere Alleinschulen eines Ortes nur in besonderen Ausnahmefällen als Gymnasien bestehen bleiben sollten. So kam es, daß vielfach die Meinung entstand, es sei der Abbau des Gymnasiums überhaupt geplant. Das war aber keineswegs die Absicht,

und der Reichserziehungsminister trat solcher Auffassung, die sich bei den bestehenden Gymnasien in verminderten Anmeldungen auswirkte, sehr entschieden im Februar dieses Jahres mit der Erklärung entgegen, daß die Erhaltung des Gymnasiums notwendig sei. Denn es habe im Rahmen des höheren Schulwesens eine Aufgabe zu erfüllen, die von einer andern höheren Schule auf absehbare Zeit nicht zu lösen sei.

Gewiß stellt das Gymnasium eine Sonderform der höheren Schule dar. Aber wie falsch wäre es, darüber die weitgehende Uebereinstimmung mit der Hauptform, der Oberschule, zu übersehen! Die Stundenzahlen für die Leibeserziehung, für Deutsch und Geschichte, Erdkunde und Biologie und die künstlerischen Fächer zeigen die Gemeinsamkeit des Weges in beiden Anstaltsarten. Und ein Vergleich in den andern Fächern ergibt, daß die Mathematik im Gymnasium reichliche Berücksichtigung findet — ihre Stundenzahl liegt in der Mitte zwischen der des sprachlichen und der des mathematischen Zweiges der Oberschule —, während Physik und Chemie jedenfalls mit ausreichenden Stunden bedacht sind und gegen früher eine Verstärkung erfahren haben. Auch die neueren Sprachen haben ihren angemessenen Platz im Lehrplan des Gymnasiums erhalten, indem Englisch die letzten 4 Jahre, also in der halben Schulzeit und zwar der wichtigeren, betrieben wird und Französisch die letzten 3 Jahre als freiwilliger Unterricht gewählt werden kann, wobei noch ins Gewicht fällt, daß mit dem Lateinischen bereits eine formale Grundlage gelegt ist, die das Erlernen der modernen Sprachen erleichtert. Es bleibt also, da es infolge der nationalsozialistischen Schulreform keine höhere Jungenschule ohne Latein mehr gibt, als charakteristisch für das Gymnasium der im Vergleich mit der Oberschule stärkere Betrieb des Lateinischen und der Alleinbetrieb des Griechischen.

Schon angesichts dieser Vielseitigkeit des gymnasialen Lehrplans greift die Meinung fehl, das Gymnasium bereite nur für bestimmte Lebensaufgaben oder Berufe vor. Nein, es bezweckt ganz das Gegenteil. Da es eine allgemeine geistige Durchbildung erstrebt, in deren Dienst es aber im besonderen die alten Sprachen stellt, will es für jede neue Aufgabe fähig machen, so daß mit der gymnasialen Vorbildung ebensowohl der Beruf des Gelehrten wie der des Kaufmanns, des Offiziers wie des Arztes, des Technikers wie des Künstlers ergriffen werden kann.

Wenn das Gymnasium somit für das Leben und seine Anforderungen arbeiten will, so lehnt es andererseits durchaus jenen ausgesprochenen Utilitarismus ab, der von der Schule nur das unmittelbar Nützliche und praktisch Verwendbare verlangt und dabei an eine direkte Vorbereitung des künftigen Spezialberufes denkt. Wer das fordert, verkennt völlig das eigentliche Bildungsziel, das der höheren Schule überhaupt gesteckt ist. Sie ist unbeschadet der Tatsache, daß auf der Oberschule durch die Gabelung der Oberstufe verschiedenen Begabungsrichtungen und Neigungen eine gewisse Rechnung getragen wird, nicht

dazu da, um Berufsmenschen zu erziehen, sie hat vielmehr die Aufgabe, den ganzen und inneren Menschen zu erfassen und heranzubilden. Das zu betonen, ist um so notwendiger, als bei blühender Wirtschaft und Technik so mancher Gefahr läuft, in eben diesen Mächten die alleinigen Realitäten des Lebens zu sehen. Gegen solche Einschätzung hat sich bekanntlich der Führer selbst sehr deutlich mit der Feststellung gewandt: „Die allgemeine Bildung muß stets eine ideale sein. Sie soll mehr den humanistischen Fächern entsprechen und nur die Grundlagen für eine spätere fachwissenschaftliche Weiterbildung bieten. Im anderen Fall verzichtet man auf Kräfte, welche für die Erhaltung der Nation immer noch wichtiger sind als alles technische und sonstige Können."

Das Gymnasium hat in der Tat immer ebenso auf die Heranbildung idealer Gesinnung wie auf Schärfung und Klärung des Denkens sein Augenmerk gerichtet. Nimmt es gerade auch durch den Unterricht in seinen charakteristischen Fächern, den alten Sprachen, in eine starke geistige Zucht, die schon an sich erzieherischen Wert besitzt, so führt es zugleich durch Lektüre und Kunstbetrachtung an beispielhafte Erscheinungen in der Geisteshaltung und Lebensgestaltung der Antike heran. Und wie die Einsicht in den fremden Sprachbau zu einem vertieften Bewußtsein und einem sicheren Gefühl für die Muttersprache verhelfen soll, so kann die deutsche Jugend, da die Kulturen von Hellas und Rom nordisch bestimmt sind, an den Schöpfungen der Antike sich auf die eigene Art besinnen und Stärkung und Klärung für ihre nordische Geistesrichtung daran erfahren. Denn die innere Wesensverwandtschaft mit den Völkern der Antike ist der Grund, daß wir die hohen Leistungen ihrer Kultur letztlich nicht als fremd und fern, sondern als nahe und vertraut verstehen und werten können, einer Kultur, die sich in wunderbarer Geschlossenheit, Uebersichtlichkeit und Meisterschaft darstellt und deren unvergängliche geistige und künstlerische Gipfelleistungen in unverminderter Frische weiterwirken, wie ihr edles Menschentum durch seine Tiefe, Größe und Tragik immer von neuem ergreift. Und diese heldischen Züge müssen aus der antiken Geschichte und Literatur um so deutlicher heraustreten, je mehr im altsprachlichen Unterricht die verringerte Stundenzahl zur Beschränkung auf das Wesentliche zwingt.

Lau.

Die Leibesübungen am neuen Christianeum.

Erregte der Umzug aus dem alten Gebäude in der Hohen Schulstraße, aus dem Häusergewirr und den engen Gassen, in das neue, geräumige, frei und luftig gelegene Gebäude an der Roonstraße bei Schülern und Lehrern allgemeine Freude, so war diese Freude doppelt groß hinsichtlich der größeren Entfaltungsmöglichkeit auf dem Gebiete der Leibesübungen. Schon die neue, weit größere und luftigere Turnhalle, die Umkleideräume und der Duschraum waren unbestritten ein

großer Fortschritt. Auch daß hinter dem neuen Schulgebäude eine Anlage für Hoch- und Weitsprung sowie für Kugelstoßen geschaffen war, ließ für die Leibesübungen eine bessere Ausnutzung der Turnstunde gegenüber den früheren Verhältnissen erhoffen. Außerdem sind die Platzverhältnisse für Spiele besser als in der alten Schule, wenn man überhaupt dem dortigen Hof den Namen „Spielplatz" zuerkennen durfte. Für die Ausübung der Leichtathletik und für Spiele war dort so gut wie keine Möglichkeit gegeben. Schon aus diesen Erwägungen war der Umzug eine unbedingte Notwendigkeit und eine begrüßenswerte Tat. Und doch haben auch die neuen Anlagen, die den Leibesübungen zur Verfügung stehen, manche Nachteile. Ein großer Uebelstand besteht darin, daß man in der Halle beim Geräteturnen auf Kokosmatten angewiesen ist. Diese sind wahre Staubfänger und alles andere als hygienisch. Zudem sind sie nicht in genügender Zahl vorhanden. Auf die versprochenen Leder- oder Gummimatten warten wir noch heute. Auch die für die heute so wichtigen Bodenübungen zu gebrauchende Matte genügt in keiner Weise, wegen zu geringer Polsterung, den Anforderungen. Sind diese Mängel einmal beseitigt, könnte man mit der Einrichtung der Halle zufrieden sein.

Innerhalb der Leibesübungen nehmen die Spiele, besonders die Kampfspiele wie Fuß- und Handball, eine hervorragende Stelle ein. Wie steht es nun mit dem für die Kampfspiele verfügbaren Gelände? Hier gibt es nun eine große Enttäuschung. Es fehlt ein vorschriftsmäßiger Spielplatz. Die ganze Anlage des eigentlichen Spielhofes deutet darauf hin, daß diese Plätze nicht als Spielplätze für Ballspiele gedacht waren, sondern mehr oder weniger als Gelände, in dem die der ursprünglichen Bestimmung des Gebäudes entsprechend älteren Schüler sich in der Pause ergehen sollten. Keiner der vorhandenen Schulhöfe hat eine für Ballspiele geeignete Form oder Größe, so daß sie als Spielfeld nicht in Frage kommen, mögen sie gleich in Ermangelung eines Besseren heute trotzdem dazu benutzt werden. Doch, es gibt ja einen schönen Rasenplatz vor der Schule! Auch diesem Platz sieht man es nach Form und Größe an, daß er ursprünglich garnicht als Spielplatz, sondern nur als Grün- und Zierfläche gedacht war. Der an dem Gebäude entlang und um den Rasenplatz führende Umgang war nicht etwa als Laufbahn angelegt. Sonst hätte man wenigstens eine Grade von 100 Meter geschaffen und den Umgang unter Vermeidung der nun so hinderlichen Stufen in gleicher Höhe gehalten. Wenn wir diesen Umgang gleichwohl für die Leibesübungen auswerten, so ist das natürlich nur ein Notbehelf. Gut geeignet ist die Rasenfläche für Uebungen der Körperschule und für Faustballspiele. Daß hier vor der Schulfront kein Spielplatz für Kampfspiele geschaffen worden ist, lag daran, daß ursprünglich, wie man sagt, auf dem hinter dem Gebäude liegenden Gelände, das heute für Schrebergärten benutzt wird, eine vorschriftsmäßige Kampfbahn erstehen sollte. Dies wäre nahezu ein Idealzustand geworden, dessen Ausführung auch noch nicht unmöglich ist und die zu prüfen nach der Festlegung der Brückenstraße

jetzt an der Zeit wäre, zumal ja von einem gütigen Spender eine ansehnliche Summe für die Anlegung eines Sportplatzes gestiftet worden ist. Soll nämlich die Schule einen Sportplatz erhalten, so kann er nur in allernächster Nähe der Schule seinen Zweck voll und ganz erfüllen. Und ein Sportplatz gehört heute mehr denn je zu einer modernen Schule, wie es das Christianeum ist.

Wenn also schon gleich nach dem Umzug der vollen Auswirkung und Betätigung in den Leibesübungen gewisse Grenzen gesetzt waren, so sollten sich die Schwierigkeiten noch steigern. Die Umsiedlung in das neue Haus und in eine andere Gegend brachte eine merkliche Steigerung der Schülerzahl mit sich und damit eine Vermehrung der Klassen und somit auch der Turnstunden. War bisher die Verteilung der Turnstunden auf eine Turnhalle, besonders im Winter, noch einigermaßen durchzuführen gewesen, so trat nach der Erhöhung der Stundenzahl in den Leibesübungen von drei auf fünf Wochenstunden das ein, was eigentlich mit einem geregelten Turnunterricht kaum noch vereinbart werden kann, daß nämlich zwei, mitunter drei Klassen gleichzeitig in einer Turnhalle Unterricht haben. Daß ein solcher Betrieb der Leibesübungen in einer Halle, ganz abgesehen von den hygienischen Nachteilen, wenig Erfolg hat, wird wohl jeder einsehen, der es ernst mit dem Unterricht in den Leibesübungen meint. Für die Durchführung eines regelrechten Turnunterrichts im Winter muß heute sogar die Forderung erhoben werden, daß unsere Schule entsprechend ihrer Klassenzahl eine zweite Turn- bzw. Gymnastikhalle erhält, eine Forderung, die umso dringlicher ist, als die oberen Klassen auch Unterricht im Boxen erhalten, was technisch unmöglich in einer Turnhalle geschehen kann. Im Sommer wäre eine Verteilung auf mehrere Plätze bei gutem Wetter möglich, wenn solche in der Form vorhanden wären, daß ein regelrechter Spielbetrieb sich entwickeln könnte. Um diesen Uebelstand zu lindern, haben die Rama-Werke der Schule ihren in der Nähe gelegenen Spielplatz von 11 Uhr ab zur Verfügung gestellt. Zu allem kommt dann noch die leidige Frage der Benutzung unseres Rasenplatzes, bei dem auch andere Ansprüche geltend gemacht werden. So kommt es, daß dieser einzige für uns verfügbare Platz einen großen Teil des Jahres gesperrt ist, weil der Rasen als Grünfläche erhalten bleiben soll, ohne daß man bedenkt, daß gerade während der Sperrzeit die stark zu fördernden Kampfspiele wie Fuß- und Handball nicht betrieben werden und die Schüler sich im frischen, fröhlichen Spiel nicht betätigen können. Augenblicklich ist die Lage für den Unterricht in den Leibesübungen noch besonders ungünstig, weil unsere Turnhalle wie so viele andere aus wirtschaftlichen Gründen, wenn auch nur vorübergehend beschlagnahmt worden ist, eine Maßnahme, deren Notwendigkeit in der heutigen Zeit als berechtigt anerkannt werden muß, deren Ausdehnung über den Winter hinaus jedoch sich für die körperliche Entwicklung unserer Jugend als wenig förderlich erweisen wird. Um die aus dieser Verlegenheit sich ergebenden Nach-

teile auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken, sind bereits höheren Ortes Maßregeln getroffen worden. Es sollen unter allen Umständen die Turnstunden bei einigermaßen günstiger Witterung im Freien gegeben werden, jedoch soll Vorsorge getroffen werden, daß die Schüler genügend warm angezogen sind. Auch können die Turnstunden zusammengelegt und zu Wanderungen benutzt werden. Erst wenn die Wetterlage dieses verbietet, soll theoretischer Unterricht und zwar in den Leibesübungen erteilt werden. Es ist hierbei im besonderen an die Erläuterung der Regeln des Fuß- und Handballspieles oder an die Theorie der Technik der einzelnen leichtathletischen Uebungen gedacht. Auch können hierbei entsprechende Filme vorgeführt werden. Namentlich der erste Punkt weist für die Schüler als Spieler auf eine unbedingte Notwendigkeit hin, zumal man immer wieder die Erfahrung machen kann, daß eine große Unkenntnis über die Regeln der einzelnen Spiele besteht. Aber auch im allgemeinen Interesse liegen solche theoretischen Unterweisungen, damit auf das sehr oft unsachgemäße Kritisieren der Zuschauer hingewiesen werden kann. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, eine größere Anzahl von Schülern der oberen Klassen als Schiedsrichter auszubilden, damit für die Durchführung der Klassenspiele genügend Schiedsrichter vorhanden sind. Diese werden dann ihrerseits zu der Erkenntnis kommen, daß es schon nicht leicht ist, in einer Spielart Schiedsrichter zu sein, daß es aber um ein Bedeutendes schwieriger ist, nun auch die Fähigkeit zu besitzen, neben Fußball noch Handball und Schlagball schiedsrichtern zu können, wovon sich der Nichtsportsmann gewöhnlich keine rechte Vorstellung macht. Sonst würde manches „durch keine Sachkenntnis getrübte Urteil" unterbleiben.

So sehen wir, daß selbst bei Ausfall der praktischen Betätigung kein Mangel an Stoff für den Unterricht in den Leibesübungen vorliegt, sondern daß sich geradezu eine Fülle von Möglichkeiten bietet, die Turnstunden fachlich zu verwerten.

Wenn nun noch kurz auf die Mittel, die für Reparaturen der Geräte und für Neuanschaffungen von Bällen und andere Erfordernisse zur Verfügung gestellt werden, hingewiesen werden darf, so möge gesagt sein, daß diese bei regelrechtem Turn- und Sportbetrieb nicht ausreichen.

Ueberblicken wir das Ganze, so erkennen wir, daß an unserer Schule betreffs der Leibesübungen sich manches gegen früher gebessert hat, daß aber noch manche für eine einwandfreie Abwicklung des Unterrichts in den Leibesübungen unbedingt notwendigen Voraussetzungen zu schaffen sind, woran mitzuarbeiten dem neu gegründeten Verein der „Freunde" eine schöne Gelegenheit gegeben ist zum Nutzen und zur Freude unserer hierfür stets dankbaren Jugend. Kirchrath.

SCHWABENSTREICHE

F. v. der Osten

Die Knappheit an Lehrmitteln und die Verlegenheit, wie wir das Vorhandene ergänzen, herstellen ja auch nur erhalten sollten, veranlaßten mich, den Weg der Selbsthilfe zu betreten, der uns von maßgebender Stelle empfohlen war. Und weil ich an meinen früheren Wirkungsstätten mit meinen Schülern die Schulbühne gepflegt hatte, entschloß ich mich mit der 4 ra eine Aufführung einzustudieren.

In der Erwartung, daß die Freunde des Christianeums gern einmal die Hintergründe dessen kennen lernen wollen, was sie an den Aufführungsabenden selber beobachten konnten, möchte ich im Folgenden aus den Kulissen plaudern und einiges von den Erfahrungen zum besten geben, die wir bei der Inszenierung der „Schwabenstreiche" gemacht haben.

Ein Blick in unsere Werkstatt zeigt, daß, wie bei allen Laienaufführungen auch dieses Mal die Vorbereitungen, um von den eigentlichen Proben zunächst ganz zu schweigen, recht vielseitig waren. Aus der langen Liste der Posten möchte ich nur folgende herausgreifen:

1. Auswahl des Stückes,
2. Aenderungen und Streichungen, wie sie sich aus mancher Not ergeben,
3. Rollenverteilung und, wenn möglich, Ernennung von Stellvertretern für den Notfall,
4. Berechnung des Kräfteanspruchs und der spielfreien Szenen für jeden Spieler,
5. Herstellung einer Charakteristik für jede Rolle, namentlich auch für die weiblichen Rollen,
6. Ausführliches Programm über Maskieren und Schminken für den Friseur,

7. Kostümprogramm,
8. Entwurf, Bau und Montage von Kulissen und Versatzstücken,
9. Requisitenbeschaffung,
10. Einbau zusätzlicher Beleuchtung,
11. Unterredungen mit dem Anwalt, Verhandlungen mit der Steuer, der Behörde und der Druckerei,
12. Und dann das Werben und der Kartenverkauf!

Zunächst einmal: Wie kamen wir gerade auf diesen Schwank? Frühere Bemühungen hatten mich gelehrt, daß für Aufführungen mit Schülern die heitere Muse in erster Linie in Frage kommt, namentlich, wenn es sich wie in diesem Falle um jüngere Akteure handelt. Meine Erkundigung bei der Auskunftsstelle für Laienbühne führte bald zum Ziel. Unter sechs mir angedienten Stücken empfahl sich nach kurzer Durchsicht schon wegen seines Gehalts und der geringen Anforderungen an Ausstattung einzig und allein der Schwank von M. Cordes „Schwabenstreiche".

Weil unsere Spielschar zu klein war, lösten wir fünf Rollen und die ganze Statisterie heraus und überbrückten behutsam die dadurch entstandenen Lücken und Brüche. Manche Anweisungen der Verfasserin, die auch den Jungen zu burlesk erschienen oder Pointen vorwegzunehmen drohten, haben wir gestrichen oder geändert.

Das Schwabenlied im Vorspiel und den lärmenden Kantus im fünften Bild ließen wir von unserem verdeckt spielenden Orchester begleiten. Vor Beginn der Vorstellung gaben unsere Musiker uns einen Marsch, nach der Pause vor dem vierten Bild einen Walzer. Die Kapelle, zu der sich Schüler der Klassen 7g und 6g zusammengetan hatten, stand unter der Leitung von Otto Preuß (7g), der sich auch um die Einübung des Schwabenchores verdient gemacht hatte. Einer meiner früheren Schüler vom Johanneum sprang aus eigenem Antrieb als willkommener Helfer ein.

Die Kostüme bezogen wir von einem leistungsfähigen Verleiher aus der Nachbarschaft. Hatten wir anfangs mit altdeutscher Kleidung geliebäugelt, so entschieden wir uns zuletzt doch für das Biedermeier. Auch manche Lücke in unserem Requisitenschatz konnten wir mit Hilfe des Verleihgeschäftes ausfüllen.

Arge Pein machte uns der Bühnenbau. An Stelle einer eigentlichen Bühne mußten wir mit dem Musikpodium vorliebnehmen. Da dieses aber die ganze Schmalseite der Aula einnimmt, war es nötig, beide Flanken zu verschalen und sodann je eine schräge Wand so weit nach dem Hintergrund zu ziehen, daß eine ausreichende Lücke für die Auftritte übrig blieb. Auf die Anfang Februar bestellten Holzlatten, die wir für diese Verkleidung brauchten, haben wir vier Wochen warten müssen! Eine Nervenprobe für den Spielleiter! Was wir dann endlich bekamen, war frisch geschlagenes, nasses — ich möchte fast sagen: grünes — Holz. Ein im Keller der Schule lagernder alter Hintergrund aus Sackleinen

reichte gerade aus, die beiden Frontflächen zu bespannen. Für die schrägen Wände mußten wir uns mit Tapete behelfen. Eine wenig stabile Bauweise! Einen Bühnenvorhang zu erstellen, ein Wunsch, der mir immer wieder entgegengetragen wurde, war zu unser aller Leidwesen nicht möglich. Es fehlte uns dazu an Zeit, ganz abgesehen davon, daß wir die Kosten aus den Einnahmen der einen Aufführung nicht hätten aufbringen können. So blieb nichts anderes übrig, als durch unsere Bühnenarbeiter bei offener Szene und in gedämpftem Licht den Umbau für die neuen Bilder vorzunehmen.

Ein kniffliches Problem stellte uns die Frage der Bühnenbeleuchtung. Unter gütiger Mitwirkung eines freundwilligen Kollegen gelang es uns, die für unseren Zweck völlig ungeeignete Saalbeleuchtung durch kleine Scheinwerfer zu ersetzen, die am Rande des hölzernen Vorpodiums montiert wurden. Eine Leselampe für den Souffleur und eine Tischlampe auf dem Flügel vervollständigte unser Beleuchtungsprogramm. Eine willkommene Entdeckung war es uns, daß die über dem Podium befindliche Galerie, die wir nach Shakespeareschem Muster in unsere Aufführung einbezogen, durch verdeckte Lampen in der Hohlkehle, wie wir sie vorfanden, zweckentsprechend beleuchtet werden konnte.

Die Finanzfrage gestaltete sich von Anfang an besonders freundlich und hat uns auch weiterhin wenig Sorgen gemacht. Zu meiner ebenso großen Ueberraschung wie Freude bot mir der Kollege, der sich um das Familienfest am 24. September so große Verdienste erworben hat, bei der ersten Nachricht von meinem Vorhaben eine Finanzgarantie an. So gut hatte ich es bei keiner meiner früheren Inszenierungen gehabt. Gleichwohl war ich auch dieses Mal sorgsam darauf bedacht, die Unkosten so niedrig wie möglich zu halten, weil wir doch einen Reingewinn erzielen wollten. Auf Vorschlag des erwähnten Kollegen stellte ich dankbar und gern unsere Veranstaltung in den Dienst der Schülerbücherei. Am 21. Februar setzten wir mit dem Kartenverkauf ein. Zum ersten Male in meiner Praxis hatte ich mich, auf Rat von Kennern des Marktes, zu gestaffelten Eintrittspreisen entschlossen. Der erste Ansturm der jugendlichen Werber aus der 4ra hatte den überraschenden Erfolg, daß bereits nach sechs Tagen drei Viertel der Aulaplätze vergeben waren. Gegen unsere Erwartung fanden die Karten für Erwachsene leichter ihre Abnehmer als die verbilligten für Schüler. Dann trat unser Plakat in Erscheinung. In Schwarz-Weiß gehalten, von einer Künstlerin geschaffen, konnte es sich sehen lassen. Ein Doppel durften wir in der Oberschule für Mädchen in Gr. Flottbek aufhängen. Außerdem habe ich durch Korrespondenz mit dem Johanneum für den Besuch mit gutem Erfolg Stimmung gemacht.

Schon bei früheren Inszenierungen hatte ich mich auf die Mitarbeit einzelner Schüler stützen können, die für die Regieführung Verständnis besaßen. Dieses Mal nun sah ich mich in einer ganz neuen Lage. Der Schüler Wilhelm Horn (Klasse 5g), ein Junge also mit einem Vorsprung

von einem ganzen Jahre vor meinen übrigen Akteuren, hat sich seit Beginn der Arbeiten allen unseren Vorbereitungen, welche sie auch immer sein mochten, mit geradezu leidenschaftlicher Hingebung und Begeisterung gewidmet. Dazu befähigten ihn eine für sein Alter erstaunliche Ausdruckskraft, scharfe Beobachtungsgabe und nicht geringe Theatererfahrung. Es hat mich gerührt, zu sehen, wie er auch an die kleinste Kleinigkeit der Regisseurarbeit und an Einzelheiten in der Gestaltung des Bühnenbildes, ja sogar der Geschäftsgebarung gedacht hat. Seine kräftige Stimme, die an Umfang die seiner jüngeren Mitspieler weit hinter sich ließ, war ein großer Vorteil für uns, zumal er neben der Regieberatung auch eine größere Rolle selber übernahm. Beim Zusammenarbeiten mit den gelegentlich etwas eifersüchtigen Jüngeren kam ihm sein fein entwickeltes Taktgefühl zustatten. Mit Feuer und Flamme war er dabei, ja er senkte seine Seele in das Spiel, so daß mir seine Mitwirkung zu einem neuartigen Erlebnis wurde.

Das eigentliche Ensemble bot mir die Klasse 4ra. Seit Ostern 1938 mit sieben Stunden in dieser Schar frischer und fröhlicher Untertertianer beschäftigt, waren mir die Jungen in ihrer Eigenart recht gut vertraut. Weil ich so häufig bei ihnen aus und ein ging, konnte ich gelegentlich eine Deutschstunde den Proben opfern. Den gründlichen Vorstudien indessen lagen wir nachmittags in der — übrigens ungeheizten — Aula ob. Im ganzen haben wir es auf zehn mehrstündige Nachmittagsproben, die Haupt- und Kostümprobe eingerechnet gebracht. Die Eignung des einzelnen Jungen für die jeweilige Rolle hatten wir bald heraus. Andere wichtige Posten besetzte ich nach Rücksprache mit dem Klassenlehrer, auf dessen Rat und Unterstützung ich mich jederzeit verlassen konnte. Viele Voraussetzungen brachten die Jungen mit: herzerfrischende Begeisterung für das Spiel, Aufgeschlossenheit, Anschlägigkeit und Sinn für Humor. Ihren erfreulichen Kameradschaftsgeist — nach meinen bisherigen Erfahrungen eine condicio sine qua non — darf ich wohl als das Werk ihres vorbildlichen Klassenlehrers, im wahren Sinne des Wortes: Klassenvaters ansehen.

Eine harte Nuß gab mir die Erziehung zur Sprechtechnik zu knacken. Die Schüler der Oberstufe, mit denen ich als Spielleiter bislang ausschließlich zu tun gehabt hatte, waren, was Stimmkraft und Sorgfalt der Aussprache anbetrifft, schon zu einer gewissen Reife gelangt. Dagegen machte es große Schwierigkeiten, die Stimmen der Tertianer so zu trainieren, daß sie durch den ganzen Saal drangen, und die achtlose Aussprache fast aller Mimen zu einer erträglichen Korrektheit emporzuführen.

Im stummen Spiel waren die Jungen anfangs noch wenig gewandt, indessen half ihre Gelehrigkeit und ihr guter Wille, in dieser schweren Kunst die ersten Schritte zu tun. Mein Rat, den gesprochenen Text sinngemäß, aber flüsternd fortzusetzen, hat es ihnen offenbar erleichtert, auch dann das Gebärdenspiel zu betreiben, wenn die Deklamation dem Text zufolge abbricht.

Mehr Glück als mit der Ware — nämlich Holz und Tapete — hatten wir mit den Arbeitsleistungen der Lieferanten: Kostümverleiher, Theaterfriseur und Drucker haben uns einwandfrei, preiswert und pünktlich bedient. Die Mitarbeit an der Bühnentechnik, Beheizung und Beleuchtung der Aula seitens unseres Heizers, Herrn Brüning, und unseres Hausmeisters, Herrn Petersen, war über alles Lob erhaben.

Viel Kopfzerbrechen verursachte uns das Problem der Wiederholung. Da bereits fünf Tage vor der Aufführung die Vorstellung ausverkauft war, und wir manche Wünsche nach Karten anstandshalber nicht mehr befriedigen konnten, haben wir uns unter nicht geringen Bedenken zu einer Wiederholung nach einwöchiger Frist entschlossen. Wie sollten wir nun ein zweites Mal ein volles Haus auf die Beine bringen? Bei früheren Aufführungen am Kirchenpauer Realgymnasium hatten wir von langer Hand zwei, ja drei Theaterabende in dichter Folge vorbereitet und den Kartenverkauf mit etwas Diplomatie im Vorwege so über die Abende verteilt, daß auf das einzelne Mal etwa die gleiche Zahl der Besucher kommen mußte. Was dann noch fehlte, überließen wir vertrauensvoll der Abendkasse. Diese entwickelte sich dann stets zu einem Stoßgeschäft und half die noch leeren Plätze füllen. Anders war die Lage dieses Mal. Mit dem Mute der Verzweiflung setzten wir nur acht Tage vor der Wiederholung mit der Werbung und dem Kartenverkauf ein. Der Absatz stieß auf einen widerspenstigen Markt, und es bedurfte unserer ganzen Ueberredungskunst, reichlicher Korrespondenz und zahlreicher Ferngespräche, um Karten an den Mann zu bringen. Es sei manchem lieben, verständnisvollen Kollegen, vor allem der wohlwollenden Schulleitung und nicht zuletzt den unermüdlichen Jungen unvergessen, wie sie sich für den kritischen Abend eingesetzt haben. Eine wertvolle Hilfe war es uns auch, daß das Hamburger Fremdenblatt und die Hamburger Neueste Zeitung in mehreren Besprechungen unsere Bemühungen empfahlen. Gleichwohl gab es Körbe in Menge, wiederholt mußten wir uns auf Umtausch unbenutzter Karten des ersten Abends einlassen, und in mehreren Fällen war eine Preisermäßigung einfach nicht zu umgehen. In diese Geschäftigkeit quetschten wir noch je eine dramatische und musikalische Probe hinein. Beides war eine Notwendigkeit und ein Segen. Meldete sich doch zwei Tage vor unserer zweiten „Prüfung" ein Spieler krank, und wollten wir doch die Erfahrungen unseres Debuts in die Wiederholung hineinarbeiten! Ich darf wohl sagen, daß uns beides gelungen ist. Ein tapferer Junge packte sofort die verwaiste Rolle an und brachte es in der Galgenfrist zu guter Einzelleistung und reibungslosem Zusammenspiel. Die Mühe, ihn neu einzukleiden, und das wenige Stunden vor Spielbeginn, werde ich angesichts seiner Geschicklichkeit und seines Mutes nie bedauern. Besucher beider Abende haben rückhaltlos anerkannt, daß unser Spielen bei der zweiten Vorstellung einen Fortschritt bedeutete. Die Besucherzahl stieg doch wenigstens auf dreihundert an, und so durften wir die gefürchtete Wiederholung als einen schönen Erfolg ansprechen. Gabe.

Erlebnisse bei der Volkszählung.

Oh, selig, oh, selig, ein Zähler zu sein!

„Meine Herren, wie Ihnen vielleicht schon bekannt sein wird, findet am 16. und 17. Mai eine Volks-, Betriebs- und Berufszählung statt. Zu dieser Zählung sind eine große Anzahl von Helfern nötig. Sie alle melden sich freiwillig als Zähler. Irgendwelche Ausnahmen werden nicht gemacht. Ich bin überzeugt, daß Sie das hohe Amt zur vollen Zufriedenheit Ihrer Oberzähler ausüben werden."

Bei diesen Worten des Herrn Direktor sah man die Primanerbrüste vor Stolz doppelten Umfang annehmen, und nur mit größter Mühe konnte sich das Oberhaupt der Schule den spontanen Beifallskundgebungen der Primaner entziehen, die ihn unter Absingen vaterländischer Lieder auf den Schultern durch die Schule tragen wollten. Das Bewußtsein, als Zähler in den großen Apparat der Volkszählung mit eingespannt zu sein, ließ in manchem Primanerauge, das vor „anstrengender" Arbeit trübe geworden, ein helles Feuer aufleuchten. Diese erste Freude wurde allerdings beim Anblick der sogenannten Zähleranweisungen, die nie gekannten Umfang hatten, etwas gedämpft. Als der arme Primaner sich nach stundenlanger Lektüre, schweißtriefend und nach Atem ringend, aus dem Haufen von Papier wühlte, da war sein Hirn voll von Haushaltungs- und Grundstückslisten, Land- und Forstwirtschaftsbogen und Fragebogen für nicht landwirtschaftliche Arbeitsstätten. Erst nach mehr oder weniger ausgedehnten „Zählerbesprechungen", die der Oberzähler abhielt, wurde aus dem Chaos ein Kosmos, und man konnte nun daran gehen, nicht ohne vorher eine besondere „Letzte Anweisung für Zähler" durchstudiert zu haben, die Zählpapiere in die Bezirke zu bringen.

Hier, in den Wohnvierteln der Ausfüllungspflichtigen, eröffnete sich den Primanern ein Feld der Betätigung, wie es keiner von ihnen geahnt hatte. Während der eine seine strengste Amtsmiene aufsetzte und sich fast als „Herr vom Statistischen Amt" vorkam, schlich sich der andere scheu in das Haus, nicht ohne das Gefühl, wie ein Staubsaugeragent von den Hausgehilfinnen angesehen zu werden. War der Zähler nun glücklich bis in die Wohnung des zu zählenden Volksgenossen vorgedrungen, so mußte er mit freundlichem Lächeln und seinen schönsten Ueberredungskünsten die Menschen bewegen, die Zählpapiere anzunehmen. Beim Anblick und flüchtigen Ueberprüfen dieser Papiere schwollen vielen Einwohnern diverse Adern, was den Zähler zu schleunigstem Rückzug bewegte. Andere wiederum, offenbar Jungfrauen älterer und ältester Jahrgänge, flossen über vor Freundlichkeit. Der Zähler wurde in die gute Stube gebeten, von deren einer Wand ein Schild mit der Aufschrift: „Gott schütze unsern Bund und unser trautes Heim — und lasse uns in Treue auf ewig glücklich sein." heruntergrüßte, und von deren anderer Seite das Bild eines unserer zweitbesten Filmschauspieler lächelte. Nach genauer Erklärung der Papiere konnte der Zähler sich nur mit größter Energie einer Einladung zum Kaffeetrinken entziehen.

Am nächsten Gartenzaun grüßte dann ein Schild: „Bissiger Hund", was den Primaner veranlaßte, sich mit männlich festem Schritt in diese Gefahr zu begeben. Ein kleines, aber schmutziges Mädchen öffnete. In freundlichen, dem Zähler unverständlichen Lauten fragte es ihn anscheinend nach seinem Begehr. Blitzschnell erkannte der Primaner, der übrigens zum Sprachlichen Zuge gehörte, daß diese Sprache Lateinisch nicht sein konnte, denn die Erinnerung an die Metamorphosen des Ovid vermittelten keine Anhaltspunkte. Nach längerem Experimentieren mit Französisch und Englisch wurde der Verständigungsversuch durch das Dazwischentreten eines Herrn, der deutsch sprach, beendet. Aus den Papieren ging später hervor, daß eine Verständigung auch nicht möglich sein konnte, da die Heimat dieses Mädchens das schöne . . . Sachsen war.

Im nächsten Hause hellten sich die müden Züge des Primaners wieder auf, denn er hatte die Ehre, von der Tochter des Hauses abgefertigt zu werden. Weil diese aber selbst als Zählerin eingesetzt und mit den Papieren vertraut war, ging in diesem Haushalt das Austeilen der Listen, sehr zum Leidwesen des Primaners, schnell und reibungslos vonstatten.

Inzwischen war bereits eine Stunde, oder um es anders auszudrücken, ein Zeitraum von 60 Minuten vergangen. Noch war aber in dem Zählbezirk kein Ende abzusehen. Eine neue Straße harrte des Zählers. Ein großes Haus, zwei Stockwerke hoch, stand an ihrer Ecke. Unten am Eingang klingelt der Zähler. Niemand öffnet. Nochmaliges Klingeln. Wieder rührt sich nichts. „Sollte etwa Seite 5, Abschnitt 2, römisch 1 Unterabteilung b der Zähleranweisung für Fälle bei Abwesenheit ganzer Haushaltungen . . . ?" steigt dem Primaner in erdrückender Größe vor das geistige Auge. Da plötzlich ertönt hoch über ihm im 2. Stock ein Geräusch. Kaum vermag er es zu fassen: in der scheinbar verschlossenen Wohnung öffnet sich ein Fenster. Ein Kopf schaut hervor, und eine Stimme flötet in den lieblichsten Tönen: „Zum Donnerwetter, was wollen Sie eigentlich von mir?" Bescheiden und höflich erklärt der Primaner den Grund seines Kommens. Nach einem kleinen Augenblick geschieht etwas, das seine Augen veranlaßt, sich suppentellerartig zu vergrößern. An einem starken Tau wird ein Korb heruntergelassen, in den der Zähler die Papiere hineinlegen muß. Dann wird der Korb wieder hochgehüsert.

Im nächsten Hause wird der Primaner wieder für seine Mühen entschädigt. Freundlich und mitfühlend spricht ihm ein älterer Herr seine Anteilnahme aus. Er selber war vor Jahren einmal auf ähnliche Weise bei einer Zählung eingesetzt.

Auch der größte Bezirk nimmt einmal sein Ende. Müde und vom vielen Reden und Treppenlaufen zerschlagen sinkt der Zähler abends in seine Kissen. Noch im Traume verfolgen ihn seine Erlebnisse. Er sieht sich in einem großen Korbe auf einen Turm gehüsert, auf dessen Spitze die freundliche Tochter des Hauses thront. Aber die Spitze erreicht er

nicht. Kurz vorher reißt das Tau, er stürzt in bodenlose Tiefe. Aus einem Fenster des Turmes grinst das schmutzige Mädchen mit der fremden Aussprache. Der Korb prallt auf den Boden. Der Zähler ist tot. An seinem Grabe spricht der gütige Herr die letzten Worte: „Er starb für uns und die Volkszählung." Der tote Zähler ist gerührt. Er zerdrückt eine heimliche Zähre. Dumpf donnern die Erdschollen auf seinen Sarg. Da erwacht er. Neben ihm rasselt der Wecker. Ein neuer, arbeitsreicher Tag beginnt.

Ludwig Fabricius 8 o

H. H. Terfloth.

Klassenwanderungen und Landschulaufenthalte

Bootsrennen auf dem Waldbach.

In der Nähe der Jugendherberge fließt ein kleiner Bach durch den Wald zur Ortze. Auf diesem wurden nachmittags oft Bootsrennen veranstaltet. Im Wald wurden Bäume gefällt und gleich geschält. Die Borke der Bäume suchten wir uns und schnitzten daraus Boote. Wer dreimal Sieger wurde, bekam ein 1-Markstück. Das Ziel bildete ein quer in den Bach gelegter Ast. — Start! Einer nimmt alle am Rennen beteiligten Boote in die Hand und läßt sie ins Wasser fallen. Wenn ein Boot am Ufer stecken bleibt, so scheidet es aus. Jetzt kommen die gefährlichen Stromschnellen, wo viele scheitern. Ziel in Sicht! Die Boote liegen dicht beieinander. Pech! Das erste Boot kommt etwas aus dem Strom und rammt das zweite; das dritte siegt.

Mehrere Schüler der 4 o b

Kaminkletterei.

In Serpentinen führte eine Straße auf den Gebirgskamm. Wir fanden es einfacher, den Zickzackweg abzuschneiden und den Berg geradeswegs hinaufzuklettern, der steil vor uns aufragte. Mit Hurra versuchten wir ihn im Sturm zu nehmen. Die ersten Meter ging es gut, doch dann wurde der Weg beschwerlich. Mühsam stützten wir uns auf unsere Stöcke, um auf dem glatten Waldboden nicht auszugleiten. Außer Atem kamen wir endlich oben an. Da sahen wir, daß wir durchaus noch nicht am Ziele waren. Ein schmaler, steiniger Pfad führte durch Geröll und Felsblöcke empor, und plötzlich standen wir, Hurra, vor einer richtigen Felswand. Wir mußten hinauf, umgehen konnte man sie nicht, und zurück wollten wir auch nicht. Der Felsen schien nicht unersteiglich zu sein; ein Kamin führte hinauf. „Mit dem schweren Gepäck da hinauf?" — „Ach, was! Rauf müssen wir!" Langsam klommen wir, einer nach dem andern, Stufe um Stufe der Spalte nach oben. In der Mitte gab es einen langen Aufenthalt. Von oben riefen sie: „Drängelt doch nicht nach!", von unten: „Macht mal 'n bischen zu, wir können uns nicht so lange halten." Der Kamin wurde so eng, daß man mit dem Affen auf dem Rücken sich nicht durchquetschen konnte. Nun hieß es, mit den Beinen festen Halt suchen, sich mit einer Hand festhalten und mit der andern den Affen losnesteln. Einem von uns fiel der Affe dabei aus der Hand, zum Glück seinem Hintermann auf die Arme. Hätte der jetzt nicht festgehalten, hätten wahrscheinlich beide unten gelegen. Es war überhaupt gut, daß man unter sich nur den Kopf seines Hintermannes sah. Die ersten Leute waren endlich oben angekommen. Sie legten sich auf den Bauch und ließen einen Bindfaden die Spalte hinab. An den hängten wir das Gepäck. Hierbei konnte man sich nur mit den Beinen festhalten. Ein kitzliger Augenblick! „Fertig?", fragte es von oben. Ein Kopf und zwei Hände erschienen oben, der Affe schwebte aufwärts. Das letzte Stück ging schnell. Jeder Neuankömmling erhob ein Siegesgeschrei, rot im Gesicht vor Aufregung und Anstrengung, Stolz und Freude in den Augen. Wir waren uns einig darin, daß dies der schönste Tag unserer Fahrt war. Er ist es auch geblieben. Gerd Koenemann 7 g

---

Die Seeschlacht auf dem Steinhuder Meer

Ich hatte eine Karte bekommen mit der Aufforderung, um 9 Uhr auf der Sandbank zu sein. Wir zogen uns schnell Badehosen an. Meiner Mutter gab ich Bescheid, daß wir zur Sandbank führen, um eine Wasserschlacht zu machen. Wir waren 10 Mann und brauchten zwei Boote. Ich holte mit meinen Freunden 4 Ruder. Dann sausten wir ab. Ich war Steuermann. Wir durchschnitten schnell die Wellen. Mit einem gewaltigen Schwung langten wir auf dem Schlachtfelde an. Da kam das Kommando: „Auf sie!" Der Feind besaß ein großes Boot. Deshalb konnten wir sie gut umzingeln. Patsch! Da bekamen wir eine

Dusche. Ich gab das Kommando: „Riemen aus den Dollen und spritzen!" Wir kamen immer näher an den Feind heran. Ich sprang mit einem Satz in das feindliche Boot und riß einen Jungen in unser Boot herüber. Das war der erste Gefangene. Doch als ich wieder einen greifen wollte, wurde ich von hinten ins Wasser geworfen. Schnell schwamm ich an unser Boot heran. Inzwischen hatte unser anderes Boot den Gegner ins Schlepptau genommen. Dieser merkte zu spät, daß er auf einmal am Ufer war. Wir legten an, und ich lief zu meiner Mutter und bat sie, mir einen Strick zu geben. Alle Gefangenen wurden an einen dicken Baum gefesselt. Dann holte mein Freund ein langes, schmales Tuch. Damit banden wir den Gegnern die Augen zu. Der nächste holte Salz und einen Topf voll Wasser. Dann schütteten wir das Salz in das Wasser. Die Gefangenen mußten ihren Mund aufmachen. Einer wollte nicht. Da drückte ich ihm auf die Backen, und der Mund war offen. Dann goß ihnen einer das Salzwasser in den Mund. Sie wollten sich losreißen, konnten aber nicht. Lange haben wir sie zappeln lassen. Schließlich haben wir sie befreit. Günther Weihe 2 o b

Muttertag bei Meiers

In Ebstorf aßen wir mittags bei Georg Meier zwei riesige, fette Knackwürste und vier Brötchen dazu, die herrlich geschmeckt haben. Herr Meier ist von Beruf Schlachter und im übrigen eine Seele von Mensch. Er versorgte uns tadellos, und da an dem Tage gerade Muttertag war, spendierte Frau Meier uns zehn Flaschen wunderbaren Apfelmost. Ich sehe noch, wie Herr Wendling sich mit allen Mitteln der Kunst abmühte, die Korken aus den Flaschen zu ziehen. Auch diese, wie so viele andere köstliche Szenen, hat Herr Weber mit einem seiner blitzschnell durchgeführten Fotoangriffe meisterhaft im Bilde festgehalten.

Gewaltmarsch

Am vorletzten Tage legten wir einen Gewaltmarsch von 28 Kilometern durch schwierigstes Gelände zurück. Während wir anfangs noch über alles Mögliche klönten, ebbten die Gespräche bei zunehmender Hitze bald ab. Viele hatten unter heimtückischen Blasen am Fuß zu leiden, aber indem wir unter solcher Peinigung, unter der Last des Tornisters und in der Hitze der Mittagssonne leicht und geschmeidig einherschritten, kamen uns die Naturschönheiten der Heide so recht zum Bewußtsein, und wir schöpften aus ihnen neue seelische Kräfte zum Weitermarsch. Daß wir uns noch verliefen und über Stacheldrahtzäune klettern und querfeldein über staubige Acker gehen mußten, wirkte auf uns auch nicht gerade erheiternd. Als wir endlich in Deutsch-Evern ankamen, war unser Bedarf an Tippeln einerseits zwar reichlich gedeckt, andererseits waren wir aber auch stolz auf unsere Leistung. Kurt Reher 6 g

Ländliche Belehrung

Als wir eines Tages nach dem Abendessen nach ein wenig bummelten, schloß sich uns unterwegs ein seltsamer Mann an. Wir merkten bald, daß dies ein harmloser Verrückter war, und es entspann sich etwa dieses Gespräch: „Wie heißen Sie denn?" — „Na, das wissen Sie doch!" „Nein, wirklich nicht!" — „Aeh . . . mein Na — — Aeh . . . ich heiße Uedjen . . . äh Johann Uedjen . . ." — „Na, und wo wohnen Sie?" — „Aeh . . . hier in Lopau!" — „Sagen Sie, wieviel Einwohner hat denn Lopau?" — „Dreitausend!" (Tatsächlich waren es etwa 20 bis 30.) „Und wieviel hat Berlin?" — „Sechstausend!" — „Waren Sie schon mal in Berlin?" — „Ja, ich bin mal durchgegangen!" — „Wie lange hat das denn gedauert?" — „Ein Jahr!" — In dieser Art ging die Unterhaltung fließend weiter, und wir erfuhren noch mancherlei von solchen wissenswerten Rosinen. Hans Detlef Stäcker 6 g

Der pfadfindige „Herzog"

An einem der nächsten Tage veranstalteten wir ein kleines Geländespiel. Fünf Jungen sollten sich in den umliegenden Waldungen verstecken, die übrigen sie suchen. Ich wurde einer Suchpatrouille von vier Mann zugeteilt. Als wir über unsere Aufgabe beratschlagten, kam einer von uns auf den schlauen Gedanken, den jungen Schäferhund des Heimvaters zu holen, damit er als Pfadfinder den Verfolgten auf die Fährte gehetzt werden könnte. Wir banden den „Herzog" los und suchten ihm unsere Absicht klarzumachen. Er blickte uns mit seinen klugen Augen verständnisvoll an, und wir waren überzeugt, in ihm einen unfehlbaren Bundesgenossen gefunden zu haben, durch dessen scharfe Nase wir unsere Kameraden in kurzer Zeit aufspüren würden. Kaum hatten wir ihn losgelassen, da sauste er dem Walde zu, die goldene Freiheit genießend. Wir rannten mit Gebrüll hinter ihm her und hatten auch das Glück, ihn am Halsband zu erwischen. Herzog blieb einen Augenblick stehen, schnüffelte am Boden umher und setzte sich dann wieder in Bewegung, den Jungen, der ihn an einer kurzen Leine hielt, gewaltsam mit sich fortschleifend. Wir andern drei sprangen begeistert hinterher. Keiner von uns zweifelte daran, daß unser kluger Pfadfinder nunmehr die Spur aufgenommen habe. Ueber Stock und Stein ging die wilde Jagd, durch Dornbüsche und spitze Gräser. Herzog nahm die breitesten Gräben in eleganten Sprüngen; sein Wärter wurde wohl oder übel wie eine willenlose Puppe mit hinübergerissen, und wir übrigen hopsten verzweifelt hinterher. „Such, such!" feuerten wir den Fährtensucher an, der unmöglich wissen konnte, was er eigentlich suchen sollte. Plötzlich hörten wir gedämpftes Stimmengewirr. Braver Herzog! Das mußte der Feind sein! Wir schlichen vorsichtig näher, aber welche Enttäuschung! Es war die friedlich botanisierende Parallelklasse!

Die Hetze ging weiter. Wir hatten uns schon einige Kilometer vom Heim entfernt, und gewisse Zweifel an der Unfehlbarkeit unseres Spür-

hundes stiegen in uns auf. Da knackte es im Gebüsch. Mit Siegesgebrüll brachen wir durch das Unterholz. Ein alter runzliger Holzfäller stand freundlich lächelnd vor uns. Wir grüßten verlegen und zogen ratlos weiter. Herzog blickte uns mit seinen treuen Augen zufrieden an. Wir aber begriffen jetzt, daß er viel zu jung und verspielt sei, um eine Fährte zu verfolgen, von der wir ihm ja auch gar keine Witterung gegeben hatten. Das ausgelassene Tier, von der Kette befreit, hatte uns planlos durch Wald und Heide geschleppt.

Als wir staubbedeckt und abgehetzt endlich wieder in der Herberge anlangten, war das Geländespiel längst beendet.

Detlev Thorn 5 o b

Der Leseverein „Thalia"

Die ausgezeichnete Jubiläumsfestschrift hat sich über fast alle Belange und Ereignisse von einst und jetzt verbreitet. Auch dem Vereinswesen sind mehrere Ausführungen gewidmet. Dabei ist aber ein Verein nicht genannt, der vielleicht nicht sehr lange bestanden hat oder teilweise mit anderen Vereinen verschmolzen gewesen ist: der Leseverein „Thalia". Zu meiner Zeit — 1878—1882 — hat dieser Verein selbständig bestanden und geblüht. Eine Schar von etwa zehn literarisch interessierten Primanern und Sekundanern hatte sich zusammengetan, um jeden Dienstag abend nach dem Abendbrot um 8 Uhr abwechselnd in der Wohnung eines der Mitglieder zusammenzutreffen. Hier wurde dann, nachdem vom Vorsitzenden etwa 4—5 Tage vorher die Rollen verteilt waren, irgendein Theaterstück gelesen. Ich erinnere mich noch gut, wie diszipliniert die Sache vor sich ging; die geringste Störung wurde streng geahndet. Das einzige, was während des Lesens genossen werden durfte, war je ein Glas Wasser. Der Reihe nach mußte je ein Mitglied über die Leistungen dann im Laufe der Woche eine Kritik schreiben, die am nächsten Leseabend verlesen und besprochen wurde. Hierbei verstiegen wir uns über die Besprechung der Leseleistungen hinaus dazu, unsere Weisheit auch gegenüber den Verfassern leuchten zu lassen, ob dies nun Schiller oder Lessing oder Kleist oder sonstwer war. Soviel ich weiß, sind verschiedene Jahrgänge dieser Kritiken in der Christianeumsbücherei aufbewahrt. Ein Studium dieser Erzeugnisse dürfte ergötzlich sein. Gelesen wurden fast alle Klassiker, aber auch „abseitige" Stücke kamen heran, so „Ugolino" von Gerstenberg, „Die Schuld" von Müllner, „Studenten und Lützower" von Schröder und manche andere.

Im Altonaer Stadttheater, jetzt Deutsches Volkstheater genannt, war damals klassischer Hochbetrieb, der uns Schülern die wertvollsten Erkenntnisse und Eindrücke verschaffte. Von mir kann ich nur sagen, daß ich seit 1878 das Altonaer Theater wöchentlich mindestens einmalig besuchte. Die damaligen hervorragenden Leistungen begeisterten uns und färbten sich auch auf unsere Leseabende vorteilhaft ab. Wenn allerdings der damalige Intrigantenspieler des Theaters einen immer-

während Stockschnupfen hatte, so war das für die „intriganten" „Thalia"-Mitglieder ein — nach heutigen Begriffen bedenkliches — Gesetz, daß Mephisto oder Jago oder Franz Moor nur mit Stockschnupfenstimme gelesen werden durfte. Für mich kam dies nicht in Betracht, da ich mehr für Heldenrollen und für — zarte „Frauen"-Rollen vorgesehen war.

Sehr häufig wurde nach Beendigung des Lesens auch diese und jene Rezitation vorgetragen. Eines Vorfalles erinnere ich mich noch deutlich: Es war an einem schwülen Sommerabend; in dem im Erdgeschoß nach der Straße gelegenen Zimmer eines unserer Mitglieder tagten wir bei offenen Fenstern. Er und ich trugen nicht nur sprecherisch, sondern auch mimisch die Eifersuchtsszene zwischen Othello und Jago vor. Als ich als wütiger Othello den Jago mit Gebrüll zur Erde warf, entstand auf der Straße ein Menschenauflauf, der schon ins Haus dringen wollte, um Schlimmeres zu verhüten. Wir ließen uns aber nicht stören und führten unsern Part, der dann auch wieder ruhiger wurde, zu Ende.

Wer, wie ich, sich für solche Rezitationen besonders interessierte, konnte manches dabei lernen; und wenn mir in meinem Abiturientenzeugnis unter der Rubrik: Deutsch bescheinigt wurde: „Im Vortrag von Dichtungen besitzt er ein hübsches Talent", dann verdanke ich das den Anregungen, die mir der regelmäßige Besuch des Altonaer Theaters bot, eines Theaters, dem ich von damals her immer treu geblieben bin, zumal ich seit 1909 in engen dienstlichen Beziehungen zu ihm stehe, und dem ich weiter treu bleiben werde. Aber auch unser schöner Schülerverein „Thalia" hat Anspruch auf meinen ganz besonderen Dank für die erhebende Wirkung, die er auf mein empfängliches jugendliches Gemüt erzielt hat. Und so glaube ich, mit diesen bescheidenen Ausführungen, die ja später etwa noch ergänzt werden könnten, den Verein „Thalia" der Vergessenheit entrissen zu haben. Harbeck.

Christianeum und Altonaer Theater

Hatten schon von alters her freundliche Beziehungen zwischen unserer Schule und dem Altonaer Theater bestanden, so wurde das Verhältnis noch inniger, als anläßlich unserer 200-Jahrfeier das gastliche Haus an der Hinrich-Lohse-Straße zur Aufführung von Sophokles' „Antigone" Hunderte von ehemaligen Schülern und sämtliche Herren des Kollegiums bei sich aufnahm.

Einer Anregung des Intendanten, Herrn Dr. Legband, folgend hatten 12 Primaner als Statisten und Mitglieder des Chores alle die dornenreichen Proben mitgemacht, um beim Festabend auf der Bühne zur Verherrlichung ihrer alma mater mitzuwirken.

Seit diesem Erlebnis ist der Faden zum Volkstheater nicht abgerissen. So nahmen einzelne Schüler der Oberklassen als Statisten oder Komparsen an folgenden Aufführungen teil:

„Antigone", „Jungfrau von Orleans", „Wilhelm Tell", „Die Rabensteinerin", „Die Stiftung", „Entscheidung".

Vielleicht mögen manche Eltern besorgt gewesen sein, es könnte die nicht geringe Nebenarbeit auf der Bühne den jungen Leuten manches Opfer an Kraft und Zeit abverlangt haben. Ja, der eine oder andere der jungen Kunstfreunde mag sich an Verpflichtungen dem Musentempel gegenüber allzu viel zugemutet haben.

Gleichwohl darf ich folgende These vertreten: Die Arbeit unserer Schutzbefohlenen auf den Proben und an den Aufführungsabenden hat ihnen so viel gegeben, daß wir angesichts der großen Bereicherung durch diese Erlebnisse die geringen Beeinträchtigungen mit in Kauf nehmen dürfen.

Mehr als bei jeder anderen Arbeit lernt der Dilettant auf der Bühne die Fähigkeit, sich gelöst und doch gezügelt zugleich zu bewegen. Steifheit, Unsicherheit und den Mangel an Haltung kann er von Probe zu Probe in steigendem Maße überwinden. Und gerade das, was wir als ein sicheres Auftreten bewundern und erstreben, kann ihm die Bühnenarbeit aufs beste vermitteln. Einen nicht zu unterschätzenden Vorteil sehe ich darin, daß ihn das ständig geübte laute Sprechen in der Entwicklung seiner Stimmkraft und damit seiner Sprechorgane wesentlich fördert. Die treffliche Artikulation, wie wir sie bei der „Antigone"-Aufführung gerade auch an den Choreuten beobachten konnten, ist den jungen Leuten so sehr zugute gekommen, daß beim Deklamieren im Deutsch-Unterricht und bei Schulfeiern der Fortschritt klar zutage trat.

Wir wissen, welch starke Anziehungskraft die Bühne gerade auf den Menschen im Jünglingsalter auszuüben pflegt. Reizt schon die Handlung, d. h. die Tatsache, daß sich auf den Brettern etwas „begibt", ganz allgemein, so ergreift es den werdenden Mann noch heftiger, wenn er im Hintergrunde als mitwirkender Helfer aus nächster Nähe menschlichem Erleben, Begehren und Ringen, ja leidenschaftlicher Ergriffenheit beiwohnen darf.

Von allgemeinem, dauerndem Wert mußte es endlich für die Kunstjünger sein, daß sie — vielleicht zum ersten Male — in die harte Berufsarbeit gereifter Männer einen tiefen Einblick tun konnten. Wie schwer der Bühnenkünstler mit sich zu ringen hat, mit wie zäher und nie ermattender Ausdauer und Geduld er seine Rolle langsam zu dem heranbildet, was die meisten von uns Theaterbesuchern nur als Endergebnis sich vorsetzen lassen, das zu ermessen hatten unsere Schüler zu wiederholten Malen im Volkstheater die beste Gelegenheit. Hier mag manchem zuerst die tiefe Wahrheit des Goetheworkes aufgegangen sein:

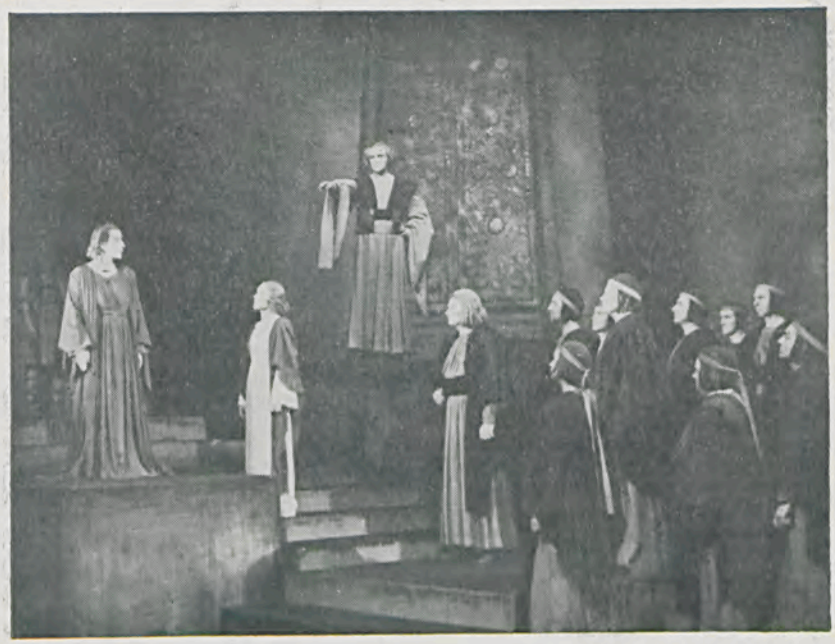
„Genie ist Arbeit".

Wie bei allen menschlichen Leistungen auch Nebenprodukte anzufallen pflegen, so gab es für die jungen Leute noch manches andere zu lernen. Ich denke da an die geradezu soldatische Pünktlichkeit im Dienst auf den Proben. Wie schonungslos der allgewaltige Regisseur selbst

bewährten Akteuren gegenüber eingreifen durfte und mußte, mag bei den jungen Gästen oft Erstaunen geweckt haben. Welch ein Silentium, welcher Respekt seiner Untergebenen stand ihm zu Gebote! Auch diese Erfahrungen sind hoch anzuschlagen, wenn es darum geht, aus Knaben Männer zu bilden!

Es ist kein Wunder, daß der Weckruf der Freunde des Altonaer Theaters am Christianeum nicht ungehört verhallte. Mehrere Herren aus dem Kollegium sind inzwischen dem „Kreis der Freunde des Deutschen Volkstheaters" beigetreten, und es vergeht kaum eine Vorstellung, ohne daß nicht das eine oder andere Mitglied unserer Schulgemeinde sich unter den Zuschauern befindet.

So werden wir mit warmer Teilnahme auch die künftige Arbeit des Volkstheaters begleiten. Heute rufen wir ihm für die kommende Spielzeit zu: Glückhafte Fahrt! Gabe.



„ANTIGONE" 23. IX. 1938

Humor

Im Lateinunterricht der Sexta wird das Wort „nauta" besprochen. „Es bedeutet: Seemann, auch Schiffer. Wer von Euch kennt ein Fremdwort, das von „nauta" hergeleitet ist?" — Der kleine Sch., dessen Vater eine Fabrik solcher Erzeugnisse leitet: „Nautische Instrumente!" — „Gut, mein Junge! Was sind nun aber nautische Instrumente? Kann mir einer von Euch eines nennen?" — Nach stürmischem Melden wird Fr. drangenommen und erklärt: „Das Schifferklavier"!

Bücherecke

200 Jahre Christianeum zu Altona 1738—1938. Die zum Jubiläum der Schule von Heinz Schröder herausgegebene umfangreiche, mit vielen Bildern geschmückte Festschrift kann noch an ehemalige Christianeer geliefert werden. Der Preis beträgt RM 3.— für das in Leinen gebundene Exemplar. Anzufordern in der Schule.

Die 200-Jahrfeier des Christianeums in Altona, 23.—25. September 1938. Bericht über die Festtage. Die Broschüre ist noch in einigen Stücken vorrätig und mag von denen, die sie noch nicht besitzen, in der Schule angefordert werden; Preis: RM 0.20.

Auch die **Jubiläums-Postkarte,** echte Photographie, Preis: RM 0.10, können unsere Freunde in der Schule bekommen.

Kommende Veranstaltungen

Die nächste Zusammenkunft der Ehemaligen Christianeer im V.e.C. findet statt

am Sonnabend, den 14. Oktober 1939, 20.30 Uhr

im Itzehoer Hof, Altona, Bahnhofstraße

Wir haben den Monat Oktober gewählt, weil dann die Entlassung aus dem Arbeitsdienst gewesen ist und die Rekruten noch nicht zur Wehrmacht eingerückt sind. Hoffentlich folgen auch gerade die Jüngeren der Einladung zahlreich. Für Anregungen zur Ausgestaltung dieser „Schuljubiläumserinnerungsfeier" sind wir dankbar.

Der Vorstand der Vereinigung ehemaliger Christianeer.

Nachdem im letzten Jahre das Winterfest wegen der großen Jubiläumsfeier ausgefallen war, wird das Christianeum in diesem Jahre wieder zu einem Schulfest einladen. Näheres über Ort und Zeit (wahrscheinlich Anfang Dezember) folgt noch. Schröder II.

Hausmusikabend zum Tage der Hausmusik im Christianeum, voraussichtlich am Donnerstag, dem 2. November. Es wird ein Mozart-Konzert sichtlich am Donnerstag, den 2. November. Es wird ein Mozart-Konzert Kammermusikspieler. Peters.

Schriftleiter: Dr. Walther Gabe, Hamburg-Gr. Flottbek, Ludendorffstraße 16
Fernruf 46 03 00.

Christianeum

Mitteilungsblatt des Vereins der Freunde des Christianeums in Verbindung mit der Vereinigung Ehemaliger Christianeer

1. Jahrgang, Heft 2 — 1. Dezember 1939

Inhalt:

Heldenhain. Ehrenmal. Nachrufe. Aus Feldpostbriefen. Verwundung. Feldpost. Die Schule im Kriege. König Fußball. Ernteeinsatz. Ritornell. Von alten Christianeern. Ferdinand Schultz. Familiennachrichten. Unser südöstlicher Nachbar. Walcheren. „Sekundanerbote." Humor. Mitteilungen. Nachwort.

Druck von Kahl & Damms, Hamburg-Altona, Clausstraße 6
Fernruf 42 02 19.

Wir sanken hin für Deutschlands Glanz.
Blüh, Deutschland, uns als Totenkranz!
Der Bruder, der den Acker pflügt,
ist mir ein Denkmal wohlgefügt.
Die Mutter, die ihr Kindlein hegt,
ein Blümlein überm Grab mir pflegt.
Die Büblein schlank, die Dirnlein rank
blühn mir als Totengärtlein Dank.
Blüh, Deutschland, überm Grabe mein
jung, stark und schön als Heldenhain!

Walter Flex.

Und zoget Ihr mutig den Opfergang,
Es folgt Euch Erinnerung, Liebe und Dank.

Karl Stalmann,
geb. 25. März 1920 in Altona, Sohn des Pastors Gottfried Stalmann, trat Ostern 1930 in die VI. ein und bestand Ostern 1938 die Reifeprüfung. Er fiel am 2. September bei Danzig.

Hermann Brost,
geb. 16. September 1918 in Uetersen, Sohn des Justizobersekretärs Karl Brost, trat Ostern 1929 in die VI. ein und bestand Ostern 1937 die Reifeprüfung. Er fiel als Leutnant am 9. September bei Leczyca.

Klaus Fleeth,
geb. 9. August 1918 in Pinneberg, Sohn des Meiereidirektors Wilhelm Fleeth, besuchte das Christianeum 1929 bis 1935; 1937 legte er in Recklinghausen die Reifeprüfung ab. Er fiel als Leutnant am 19. September bei Holosko.

Walther Hildebrand,
geb. 28. Dezember 1918 in Gnesau in Kärnten, Sohn des Pastors Ernst Hildebrand, trat Ostern 1931 in die IV. ein und bestand Ostern 1937 die Reifeprüfung. Er fiel am 3. September als Gefreiter bei Gorzkow.

Burghard Scheele,
geb. 21. Mai 1915 in Hamburg, Sohn des Abteilungsdirektors der Commerz- und Privatbank, trat Ostern 1925 in die VI. ein und verließ das Christianeum Ostern 1932 mit der Reife für Obersecunda. Er fiel am 11. September als Panzerspähschütze bei Czycewo.

Hilmar Eitzen,
geb. 21. November 1919 in Cuxhaven, Sohn unseres Kollegen Kurt Eitzen, trat Ostern 1936 in O II g ein und bestand Ostern 1938 die Reifeprüfung. Er fiel am 15. September als M.G.-Schütze vor Brest-Litowsk.

Walter Schulze,
geb. 10. November 1915 in Altona, Sohn des Reichsbahnoberinspektors Wilhelm Schulze, trat Ostern 1930 in die Obertertia ein und bestand Ostern 1935 die Reifeprüfung. Er verunglückte auf dem Truppenübungsplatz Jüterbog am 27. September.

PATRIAE INSERVIENDO CONSUMAMUR!

Den Eltern unserer verewigten Kameraden, ihren Lehrern, auch ihren Kommandeuren danken wir für die Angaben zu den folgenden Würdigungen. Um die Fortsetzung dieser Reihe bleiben wir bemüht und wir erbitten von denen, die ihnen im Leben nahegestanden haben, auch weiterhin freundliche Auskunft.

Karl Stalmann

trat Ostern 1930 in das Christianeum ein und verließ die Anstalt Ostern 1938 mit dem Zeugnis der Reife, um Maschinenbau zu studieren. Er arbeitete zunächst praktisch bei der A.E.G. in Berlin bis zum Herbst 1938 und genügte dann seiner Arbeitsdienstpflicht in den Lagern Sülldorf und Geesthacht. Ostern 1939 begann er sein Studium an der Technischen Hochschule in Danzig. Als das Vaterland rief, eilte auch er zu den Waffen. Aber schon bald mußte er sein junges Leben opfern. Am 2. September fiel er als Infantrist bei einem Spähtruppunternehmen durch Kopfschuß.

Mit ihm starb ein von hohen Idealen beseelter junger Mensch, der aufgeschlossen war für die Schönheiten der Natur und der Kunst. Seine ernste Lebensauffassung und seine tiefreligiöse Ueberzeugung ließen ihn unverzagt in die Zukunft schauen und auch das Widrige wohlgemut ertragen. Diese Kraft wie auch seine freundliche Bescheidenheit und sein ausgeprägter Sinn für Kameradschaft erwarben ihm die Zuneigung und das Vertrauen aller, die das Leben mit ihm zusammenführte, mochte es in der Schule, in der HJ., beim Arbeitsdienst, auf der Hochschule oder im Wehrdienst sein. Stolz auf seine humanistische Bildung, gedachte er stets dankbar der Schule, die sie ihm vermittelt hatte. Er erfüllte die Erwartungen, mit denen ihn das Christianeum entlassen hatte.

Der Abiturientenjahrgang der U I g (1937) beklagt den Verlust dreier seiner besten Kameraden: Hermann Brost, Klaus Fleeth, Walther Hildebrand.

Hermann Brost

aus Uetersen besuchte das Christianeum seit Ostern 1929, ging nach der Reifeprüfung 1937 zunächst in den Arbeitsdienst bei Kaltenkirchen und trat im Herbst 1937 als Fahnenjunker bei einem Infanterie-Regiment in Neumünster ein. Als Unteroffizier kam er im Herbst 1938 auf die Kriegsschule in Potsdam. Mit einem vorzüglichen Zeugnis wurde er im August 1939 als Oberfähnrich zur Truppe entlassen und sofort bei Ausbruch des Krieges zum Leutnant befördert. Am 9. September ist er bei Leczyca beim Sturm auf eine polnische Stellung durch einen Kopfschuß gefallen, nachdem er seinen Zug zum Siege geführt hatte. In einem

Nachruf schreibt der Bataillonskommandeur: „Das unerbittliche Schicksal hat einen der hoffnungsvollsten jungen aktiven Offiziere mit ihm aus unseren Reihen gerissen. Er bewährte sich draußen als ganzer Mann und Führer trotz seiner Jugend. In seiner Kompanie war er die treibende, fortreißende Kraft, der Führer, der seinen Leuten voranging und dem sie folgten. Wir werden diesen in Haltung und Auffassung vorbildlichen Offizier und besonders guten Kameraden nie vergessen."

Klaus Fleeth

aus Pinneberg verließ das Christianeum, das er zusammen mit Hermann Brost von Sexta an besucht hatte, im Jahre 1935, weil seine Eltern nach Herten in Westfalen verzogen. Die Reifeprüfung bestand er Ostern 1937 auf dem Gymnasium in Recklinghausen, den Arbeitsdienst leistete er in der Lausitz ab und trat im Herbst 1937 als Fahnenjunker bei einem Panzerregiment in Wünsdorf ein. Ein Jahr später bezog er als Unteroffizier die Kriegsschule in München. Im August 1939 wurde er als Oberfähnrich zu einem Panzerregiment in Sagan versetzt, mit dem er ins Feld rückte. Am 1. September wurde er zum Leutnant befördert. Bei Holosko, nordöstlich von Lemberg, ist er am 19. September beim Angriff auf ein Panzerabwehrgeschütz durch einen Volltreffer im Panzer gefallen, nachdem er kurz vorher einen schwerverwundeten Kameraden geborgen hatte. „Wenn man etwas sagen kann, so das: Klaus hat mit unerhörtem Schneid angegriffen, als bestes Vorbild für jeden deutschen Soldaten, und ist auf dem Felde der Ehre geblieben . . . Sein Gesicht war strahlend, ein Lächeln stand auf seinen Zügen, so begruben wir ihn unter einem Birnbaum. Zinnien, Astern und Dahlien schmückten sein Grab, ich selbst ließ ein Stück meines Herzens zurück, denn ich hatte den prächtigen Jungen liebgewonnen. Er war einer der tapfersten Offiziere des Regiments." Das ist das Zeugnis seines Abteilungskommandeurs.

Walther Hildebrand

aus Altona trat 1931 in die Quarta des Christianeums ein, nachdem er vorher das Gymnasium in Husum besucht hatte. Den Arbeitsdienst leistete er an der schleswigschen Westküste ab, im Oktober 1937 trat er in ein Infanterie-Regiment in Wandsbek ein, um hier seiner Wehrpflicht zu genügen. Im Herbst 1938 konnte er wie Brost und Fleeth an der Befreiung des Sudetenlandes teilnehmen. Dann wurde er zu einem neu aufgestellten Kavallerie-Schützenregiment in Sorau versetzt. Hier wurde er zum Gefreiten und Reserveoffiziersanwärter ernannt. Bereits am dritten Kriegstage wurde er im ersten Gefecht seines Truppenteils durch die Kugel eines versprengten polnischen Feldwebels tödlich getroffen, nachdem er kurz zuvor noch mit seinem Zugführer Scherzworte gewechselt hatte. Er starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, und wurde von seinen Kameraden begraben. Einer von ihnen, ein schlichter

Mann des Volkes, schrieb: „Wir haben Walther Hildebrand in einem Wald, wo das Gefecht war, begraben, genau an der Stelle, wo er gefallen ist. Der Pole, der ihn erschossen hat, ist in der nächsten Minute auch gefallen. Das war für uns ein gewisser Trost, denn Walther war ein feiner Kamerad." Und sein Rittmeister und Schwadronchef spricht in einem Schreiben an die Eltern von der „treuen Pflichterfüllung unseres unvergeßlichen Walther Hildebrand".

Burghard Scheele.

Schon als Schüler des Christianeums zeigte er ausgesprochen praktische Begabung und tiefe Neigung für die technischen Wissenschaften. Unter seinen Mitschülern genoß er den Ruf eines treuen Kameraden. Er war stets gefällig und von hochanständiger Gesinnung. So mochte es sich erklären, daß, als er im letzten November Soldat wurde, bald das Interesse seiner nächsten und auch höheren Vorgesetzten sich diesem vielversprechenden jungen Manne zuwandte. Sein Kommandeur charakterisierte ihn folgendermaßen: Er war ein lieber, zuverlässiger Soldat und hat sich als Funker wie als Panzerschütze in gleichem Maße hervorragend bewährt. In seiner so jäh abgebrochenen Kampfesarbeit in Polen ist es ihm gleichwohl vergönnt gewesen, sich auf zahlreichen Spähtrupps rühmlich hervorzutun. Sein letztes Unternehmen bestand in einem kühnen Vorstoß gegen feindliche Kräfte, die bei einem Ausfall den Troß der Abteilung bereits eingeschlossen hatten. Seinem und seiner beiden Kameraden Opfermut ist es zu verdanken, daß die Befreiung der Abgeschnittenen gelang. Nicht umsonst hat er gekämpft: „Sein guter Geist wird in der Schwadron weiterleben." Mit seinem Unteroffizier verband ihn eine wahrhaft edle Freundschaft. Der Brave hat ihm die letzte Ehre erwiesen und, wie er berichtet, einen ganzen Garten leuchtender Herbstblumen ihm, „seinem liebsten Stubenkameraden", aufs Grab gelegt.

Hilmar Eitzen.

Als Sohn eines Frontoffiziers kannte er von frühester Jugend kein lieberes Spielzeug als Soldaten. Aus jugendlichem Spieleifer wurde tiefe Leidenschaft. Immer mehr friderizianische Zinnsoldaten sammelte er, bis er im eigenen großen Sandkasten des Königs Schlachten getreu darstellen konnte. Schlachtenpläne und Generalstabswerke beherrschten sein Pult so ausschließlich, daß die Arbeiten für die Schule oft genug darüber zu kurz kamen. Bei seiner guten Begabung hinderte ihn das nicht, trotz zweimaligem Schulwechsel, das Gymnasium, die beiden letzten Jahre im Christianeum, in acht Jahren glatt zu durchlaufen. Es drängte ihn, Berufsoffizier zu werden, doch hielt ihn das Fehlen der Begabung für die Technik davon zurück. Wie aber Studium und Leidenschaft beruflich auswerten? Die Lösung schien: Lehrer der Kriegsgeschichte. Schwärmerische Begeisterung für Adolf Hitler hatte ihn früh der HJ.

zugeführt. Im Arbeitsdienst und in der 8. (M.G.) Kompanie des Inf.-Rgts. 69 bewies er unverdrossenen Einsatz und opferfreudige Treue für das Werk des Führers. Er wurde mit allen Fasern seines Wesens Nationalsozialist.

Hilmars Wahlspruch aus der Edda lautete: Treu leben, todtrotzend kämpfen, lachend sterben!

So lebt er weiter in den Herzen der vielen Deutschen, die ihn achteten und liebten, solange er unter ihnen weilte.

Walter Schulze,

geboren am 10. November 1915, besuchte das Christianeum bis 1935, in welchem Jahre er Ostern die Reifeprüfung bestand. Walter war eine sympathische Erscheinung von frischem Wesen und dabei feiner Bescheidenheit. Seine Lehrer arbeiteten gern mit dem aufgeschlossenen jungen Menschen. Der blauäugige, kräftige Jüngling war als netter Kerl unter seinen Kameraden sehr beliebt. Vom Elternhause brachte er gute Umgangsformen mit. Der liebe strebsame Junge hat Vater und Mutter stets nur Freude bereitet. Nach dem Abitur wandte er sich der höheren Zollaufbahn zu. Noch am 20. September dieses Jahres hatte er die Zollinspektorprüfung bestanden, und zwar mit dem Urteil „hervorragend". Damit sah er alle seine Wünsche erfüllt und nun wollte er sich Weihnachten mit einem lieben Mädchen verloben. Den Einmarsch in die Tschechei im Vorjahre hatte Walter gesund überstanden. Er war bei der hiesigen Aufklärungs-Abteilung 20 Leutnant der Reserve. Am 24. September wurde er zu einer neuaufgestellten Radfahrschwadron nach Lüneburg eingezogen. Am 27. September fuhr die Truppe nach Jüterbog. Und schon am Abend des gleichen Tages, bei der Abnahme neu gelieferter Motorräder, hat ihn ein tödlicher Unfall jäh dahingerafft. Am 2. Oktober haben ihm seine schwergeprüften Eltern auf dem Soldatenfriedhof in Jüterbog die letzte Ehre erwiesen.

Aus Feldpostbriefen ehemaliger Christianeer.

Vor Warschau, 14. 9. 1939.

Liebe Eltern,

. . . . Seid stolz, daß wir zu dritt dabei sein dürfen. Ich jedenfalls bin glücklich, das zu erleben. Schwer ist es natürlich. Aber wenn man den Punkt, der weich macht, überwunden hat, geht alles glatt. Es ist so, daß man das Rauhe des Handwerks nicht mehr spürt. Wenn es pfeift und kracht, denkt man nicht mehr wie am Anfang an Möglichkeiten. Hier tut nur jeder seine Pflicht. Ich hoffe, Euch viel erzählen zu können von selbstverständlicher Pflichterfüllung hier, wenn ich wieder daheim bin. Schreiben kann man so etwas doch nicht; das Erlebnis ist zu groß.

Man muß erst Abstand davon gewinnen. Euch sei es vorerst genug, zu wissen, daß es mir gut geht und daß ich mit Vertrauen in das hineingehe, was noch kommt.

Zwelen, 25. 9. 1939.

Liebe Eltern!

. . . . Nun liegen wir endlich in Ruhe. Nur noch Aufräumungsarbeiten sind zu leisten, die aber keine Verluste mehr fordern. Es ist ein wundervolles Gefühl, einmal nichts mehr von Blut zu sehen. Die herrliche Ruhe ohne Artilleriekrach, ohne M.-G.-Geplärr, ohne Handgranatenbullern ist einfach unvorstellbar. . . . . Kurz vor P. hatte die Komp. die ersten Verluste. Nachts natürlich, denn der Pole ist ein Meister des Nachtgefechts. Nur gut, daß die Brüder so schlecht schossen, meistens zu hoch. Und dann Warschau! Täglich hatten wir Artilleriebeschuß. In einer Nacht hat man mich mit schweren Granatwerfern in meinem Gefechtsstand ausgeräuchert: zwei Einschläge an dem flachen, offenen Loch, ½ und 1 Meter entfernt; es ist wie ein Wunder, daß wir alle heil geblieben sind. . . . . In der großen Schlacht an der B., die mit ihren fast 200 000 Gefangenen einen so großen Sieg brachte, waren wir an entscheidender, aber wohl auch an der brenzlichsten Ecke. Galt es doch von Süden gegen die Weichsel vorzustoßen und das Loch nach Osten den Polen zu sperren. Bei S. wurde das Bataillon völlig von Polen eingeschlossen, die bei Nacht in wilden Angriffen durchzukommen versuchten. Aber unser kleines Häuflein hat sich prächtig geschlagen. Nun ist alles vorbei, und wir haben Ruhe. . . . . Vaters Geburtstag habe ich im Wirbel der Ereignisse ganz vergessen. Ihr werdet mir deshalb nicht böse sein. Aber wir wußten oft weder Datum noch Wochentag.

(Beide Verfasser wünschten, ungenannt zu bleiben.)

Verwundung.

Unser ehemaliger Schüler Georg Grelck (Abitur 1935) zog sich als aktiver Leutnant im Osten eine schwere Verwundung zu.

Wir wünschen ihm von Herzen baldige Genesung.

Feldpost.

Friedrich Wilhelm Fleeth (Abitur 1935), Matrosengefreiter, Nr. 29676.

Hans Joachim Fleeth (1929/35), Leutnant und Adjutant, Nr. 27360.

Dr. Siegfried Gruber, Studienassessor, Uffz.: Wandsbek, Hindenburgallee, 4. Batt., Art.-Ersatz-Res.-Rgt. 58.

Dr. Ernst Köhler, Studienrat, Wehrmachtsbeamter a.. Kr. Westerland auf Sylt, Fliegerhorst.

ϟϟ Untersturmführer Dr. Hans Jürgen Kohbrok, Nr. 10012.

Günther Kohbrok, Waffenschule d. Artillerie, Jüterbog II, Lehrg. II/8.

Gerhard Kohbrok, Oberleutnant, Nr. 05800.

Wolfgang Kohbrok, Oberleutnant, Nr. 28018.

Dr. Gerhard Cramer, Studienassessor, Soldat: Nr. 13784.

Dr. Hans Onken, Studienrat, Soldat: Nr. 16972.

Kurt Weber, Studienreferendar, Soldat: Nr. 35571.

Thomas Schröder, Studienrat, Fahrer: Nr. 39462.

Heinz Kölln (1915/16), Oberleutnant z. See d. Res., Kommandant eines Vorpostenbootes, Nr. 13480.

Otto von Zerssen (1911), Hauptmann 2. Komp. Landesschützen-Batl. XVI/X Bahrenfeld, Theodorstraße.

Unteroffizier Heinz Raabe, (A. 31), Nr. 34415.

Abiturienten zu Beginn des Krieges:

Friedrich Horn, Soldat, Nr. 30 662

Werner Maack, Wolfgang Sydath } Schützen { Hamburg-Fuhlsbüttel, Hanseatenkaserne, Panzerabwehr-Ersatz-Komp. 225.

Karl-Heinz Neubauer, Schütze, Hamburg-Wentorf, 14. Ersatz-Komp. Panzerabwehr J.-R. 20.

Walter John, Soldat, J. G. Ersatz-Komp. (Mot.) 20, Hamburg-Jenfeld, Tangastraße.

Hellmuth Kilian, Soldat, abkommandiert zum Studium.

Albert Hermann, Fahnenjunker, Neumünster, 2. Komp., Nr. 13609.

Clemens von Klinkowström, Fahnenjunker, Reiter-Rgt. Fürstenwalde.

Gerd Lambrecht, Soldat, Wandsbek, 2. Batt. Art.-Ers.-Abt. Douaumont-Kaserne, Hindenburgallee.

Ludwig Fabricius, Seeoffiziersanwärter, Schiffsstammabteilung Stralsund.

Günther Stadel, Ingenieuroffiziersanwärter, 7. Schiffsstammabteilung Stralsund.

Karl-Friedrich Zeidler, Nr. 37405.

Die Schule im Krieg.

Als der vorige Bericht hinausging, trennten uns noch zwei Monate von dem Kriege, der das Gesicht Europas bald entscheidend ändern sollte. Und schon sind seit Kriegsbeginn wieder zwei Monate dahingegangen, die auch das Schulleben erheblich beeinflußt haben.. Wohl fühlten wir alle die ungeheure politische Spannung, als wir uns nach den Sommerferien am 17. August wieder versammelten, aber wir ahnten doch nicht, daß schon anderthalb Wochen später der Friedensbetrieb der Schule sein Ende finden sollte. Nach behördlicher Anordnung mußte der Unterricht am 28. August eingestellt werden, und erst am 18. September konnten wir ihn unter stark veränderten Verhältnissen wieder aufnehmen.

Was war inzwischen mit der Schule geschehen? Hatten wir schon vor Monaten unsere Turnhalle zur Lagerung von Getreide hergegeben, so wurden gleich bei Kriegsausbruch 19 weitere Räume im Christianeum von der Wehrmacht beschlagnahmt, um als Rettungsstelle und Hilfskrankenhaus zu dienen. Nicht nur die Dusch- und Umkleideräume bei der Turnhalle, die Werkräume im Keller, die an die Luftschutzräume grenzen, das Hausmeisterzimmer, das Konferenzzimmer und das Amtszimmer des Direktors, sondern auch der Projektionsraum und einige Klassenzimmer wurden für die neuen Zwecke übernommen und hergerichtet. Waren wir vorher vielfach um unsere Weiträumigkeit beneidet worden, so hieß es jetzt, bescheiden zusammenrücken. Das Lehrerkollegium erhielt als Versammlungsraum ein schlichtes Klassenzimmer, an dessen Rückwand Bänke bis unter die Decke aufgestapelt sind, und der Direktor nahm die Schülerbücherei als Ersatz-Amtszimmer, in dem er sich dann allerdings wochenlang ohne Fernsprecheinrichtung behelfen mußte. Für die Schülerschaft aber war die Folge, daß sie nicht mehr gleichzeitig unterrichtet werden konnte, sondern der eine Teil vormittags, der andere nachmittags seinen Unterricht bekam. Diese Maßnahme war auch vom Luftschutz gefordert worden, der aus Sicherheitsgründen nicht zu viel Menschen gleichzeitig im Gebäude haben wollte.

Nicht umsonst wurde der Unterricht fast drei Wochen ausgesetzt. Galt es doch, erst einmal den notwendigen Splitterschutz für den Fall eines Luftangriffes zu schaffen. Unter kräftiger Mithilfe unserer größeren Schüler wurden viele Kubikmeter Erde bewegt, um die teilweise gegen 2 Meter hohen und 70 Zentimeter breiten Luftschutzkästen zu füllen, die sich zwecks Gewinnung des nötigen Schutzraumes im Kellergeschoß vor zahlreichen, großen Kellerfenstern erhoben. An den Zugängen zu den Kellerräumen aber wurden zur weiteren Sicherung noch besondere Mauern aufgeführt. Bauliche Schönheit mußte also öfters zwingenden Schutzerfordernissen weichen, und diese Veränderungen brachten wieder für die Schüler gewisse Einschränkungen mit sich. So büßten die Kleineren infolge der Luftschutzvorkehrungen ihren eigenen Schulhof ein, und einer Reihe von Schülern aus der stärker besuchten

Oberschule mußte wegen der verringerten Unterbringungsmöglichkeiten für Fahrräder jetzt der Schulweg zu Fuß zugemutet werden.

Der Unterrichtsbetrieb selbst hatte bei seiner Wiederaufnahme eine beträchtliche Umwandlung erfahren. Oberschule und Gymnasium lösten sich nunmehr in der Wochenmitte im notwendig gewordenen Vor- und Nachmittagsunterricht ab. Jede Klasse erhielt 27 Wochenstunden, dreimal 5 Stunden vormittags und dreimal 4 Stunden nachmittags, so daß täglich von 8—16 Uhr Schule gehalten wurde.

Die Einschränkung des Unterrichts war, wie bei allen Schulen, die Folge der Einberufungen, die den Lehrkörper verkleinerten. Schon vor Kriegsbeginn waren einige Aenderungen im Lehrerkollegium eingetreten. Studienrat Dr. Bremer erkrankte am 5. Juni und wurde bis zu den Sommerferien von seinen Amtsgenossen vertreten, danach erhielt die Schule Ersatz in Studienrat Köhlbrandt. Für Assessor Dr. Cramer, der seit Mitte Mai im Heere dient und bis Ende Juni von Assessor Dr. Göth vertreten wurde, bekam die Anstalt nach den Sommerferien Studienrat Conrad zugewiesen, der späterhin andere Vertretungen bei uns übernahm. Noch im August zum Heeresdienst einberufen wurden die Studienräte Dr. Onken und Thomas Schröder sowie der Referendar Weber, gleich bei Kriegsausbruch beanspruchte sodann der Sicherheits- und Hilfsdienst den Studienrat Winckelmann und den Oberschullehrer Fritz Petersen, weiterhin wurde Mitte September Studienrat Dr. Köhler eingezogen und zwar zum Wetterdienst, und für den 20. Oktober erhielt Assessor Gruber seine Einberufung zur Wehrmacht. Nur für den Letztgenannten konnte der Schule ein Vertreter zugewiesen werden: St.-R. Dr. Kuntze aus Völklingen. — Der Zeichenlehrer Mann wurde nach Kriegsbeginn von der Schulverwaltung anderweitig beschäftigt.

Auch in den Bestand der obersten Klassen griffen die Einziehungen zum Heeresdienst schon in ziemlichem Maße ein. Aus der 8 o wurden einberufen:

Albert Herrmann,
Hellmuth Kilian,
Clemens v. Klinckowström,
Ulrich Knopf,
Karl-Friedrich Zeidler,

aus der 8 g:

Friedrich Horn,
Walter John,
Werner Maack,
Karl-Heinz Neubauer,
Wolfgang Sydath.

Diesen Einberufenen wurde auf Grund eines Erlasses des Reichserziehungsministers vom 8. September d. J. ohne besondere Prüfung die Reife zuerkannt und das Abgangszeugnis erteilt.

Dagegen legten noch eine regelrechte Reifeprüfung vom 11. bis 14. September zwei damals noch nicht eingezogene Schüler der 8 o ab: Geerd Lambrecht und Ernst-Joachim Zimmermann.

Daß sich unsere Schüler auch im Dienste der Heimat einsetzten, darf ebensowenig unerwähnt bleiben. Die Klassen 5 und 6 aus der Oberschule und dem Gymnasium halfen vom 20. September an zwei Wochen lang bei der Obst- und Kartoffelernte im Kreis Stade. Die Schülerschaft als Ganzes hatte sich einige Wochen vorher bei der VDA.-Sammlung eifrig bemüht und als schönes Ergebnis eine Summe von RM 829,90 aufzuweisen.

Von den Lehrern aber ist in außerschulischer Hinsicht ihre Tätigkeit in den Dienststellen des Ernährungsamtes anzuführen, nicht nur in der Zeit der dreiwöchigen Unterrichtsunterbrechung, sondern auch bei der Lebensmittelkartenausgabe Ende September und Ende Oktober.

26. 10. 1939. Lau.

„König Fußball"

Mit der vermehrten Zahl der Turnstunden nahmen auch die Ballspiele am Christianeum einen breiteren Raum ein als früher, und der Wettkampfgedanke wurde durch Teilnahme an den Rundenspielen der Schulen sowie durch Abschluß von Freundschaftsspielen gefördert.

An dieser Stelle soll nur vom Fußballbetrieb die Rede sein. Es ist noch nicht lange her, da war ein Fußballspiel gegen eine Mannschaft des Christianeums gleichbedeutend mit einem Spaziergang. Die Schuld an unserem Versagen lag weniger am schlechten Willen als am Fehlen der notwendigsten Vorbedingungen. Der Schulhof in der Hohenschulstraße bot keine Möglichkeit zum Ueben, und ein Sportplatz befand sich leider nicht in der Nähe. Erst nach der Uebersiedlung in das neue Heim konnte der ersehnte Wandel eintreten. Es zeigte sich freilich bald, daß das Rasenoval, welches ohnehin nicht immer bespielbar ist, hinter den Normalmaßen eines Sportplatzes erheblich zurücksteht und sich daher wohl für die Einzelausbildung der Spieler eignet, aber zur Einübung des Mannschaftsganzen unzureichend ist. Diesem Uebelstande wurde jedoch durch das freundliche Entgegenkommen der benachbarten Rama-Werke abgeholfen, die uns zu gewissen Zeiten den Sportplatz ihrer Betriebssportgemeinschaft zur Verfügung stellte. Sodann bereitete die Frage des Spielermaterials einige Sorgen, da wir im Gegensatz zu anderen Schulen nur einen verschwindend geringen Prozentsatz von Jungen haben, die bereits in einem Sportverein die erforderliche Vorbildung genossen haben. Trotzdem ist es unseren Schülern gelungen, ihrer Anstalt Ehre zu machen. Waren schon im Jahre 1937/38 in den Rundenspielen der Unterstufe spielerische Fortschritte und Erfolge festzustellen, so brachte die Spielserie des vergangenen Jahres sowohl der Unter- als auch der Mittelstufe einen weiteren erfreulichen Aufstieg, der unsere Mannschaften in die Spitzengruppe aufrücken ließ.

Aus der Zahl der Ergebnisse hebe ich zwei heraus:
Unterstufe gegen Oberschule Blankenese (Klassenmeister) 2:2.
Mittelstufe gegen 3. Altonaer Knabenmittelschule
(Groß-Hamburger Meister) 0:0.

Im Augenblick muß aus naheliegenden Gründen der Spielbetrieb ruhen, doch hegen alle Beteiligten die Hoffnung, daß die Spielpause nicht allzu lange dauern möge. Kier

---

Christianeer im Ernteeinsatz.

Um den Bauern bei der Einbringung der Obst- und Hackfruchternte zu helfen, wurden hundert Jungen des Christianeums einberufen. Am 20. September traten wir die Fahrt nach Stade an. Von dort aus wurden wir auf Ortschaften wie Drochtersen, Deinste, Essel, Hagenah, Mulsum und ähnliche verteilt, Namen, die bisher bei uns keine Vorstellungen erweckt hatten.

In jedem Orte war ein HJ.-Führer für den dortigen Einsatz verantwortlich. Von den sieben Ortsführern stellte die 6 o b allein sechs. Ich selber war Ortsführer in Deinste, einem Bauerndorf mit 400 Einwohnern, das keine besonderen Merkmale aufwies.

Mein Freund Hannes und ich kommen zum Bauern Barsbüttel. Wie wir ankommen, trinkt er gerade Kaffee. Er sitzt auf einem Kartoffelsack und guckt in eine Zeitung. Hannes und ich gehen auf ihn zu, nennen ihm unsere Namen und begrüßen ihn. Er antwortet mit einem kurzen „n Dag" und vertieft sich dann wieder in seine Zeitung. Wir warten darauf, daß er seiner Begrüßung noch etwas hinzufügt, aber er denkt nicht daran. Nach einigen Minuten sagt Hannes so, daß der Bauer es hören muß: „den feierlichen Empfang haben wir hinter uns". Das half! Er legte die Zeitung beiseite und fragte: „Hebbt ji denn ok Hunger?" — „Wenn wir vielleicht etwas zu trinken kriegen könnten . . ." „Grete, giff de Jungs wat to drinken, dann lot se man glieks mit opsammln!" Damit war für ihn der offizielle Empfang vorbei, denn er wandte sich wieder seiner Zeitung zu. Grete, die Tochter des Hauses, wies uns unser Zimmer und meinte: „Trekkt ju man gau um, so künnt ji glieks mit anfungen." Das war nicht unsere Absicht gewesen, gleich am ersten Tag „mitanfungen", aber es ließ sich nicht ändern. So sammelten wir noch bis Feierabend mit. Nach dem Abendbrot gingen wir gleich ins Bett, denn morgen sollte es ja „richtig" losgehen.

Gleich nach dem Kaffeetrinken fuhren wir mit unserem redseligen Bauern aufs Feld und begannen mit dem Kartoffelsammeln. Jeder von uns fünf Sammlern hatte ein Stück von 25 Schritt zum Aufsammeln.

Bekanntlich werden die Kartoffeln von einer Maschine, die zwei Pferde ziehen, aus der Erde gepflügt, so daß sie nur aufgesammelt und in Säcke geschüttet werden brauchen. Das Auspflügen geschieht reihenweise, und somit ist immer eine Reihe zum Aufsammeln bereit, und wir Sammler hatten immer etwas zu tun. Hannes und ich sammelten, so

schnell es ging, und hielten gut Schritt mit den anderen. Aber jedesmal, wenn „de Buer" vorbeikam, hatte er eine Neuigkeit für uns: „Sammel man to, de Dierns sind glieks to End" oder „dat kann noch sneller gohn, kiek man de Dierns an, de köhnt 'n beten gauer sammeln as ju!" Als er aber wieder einmal bei uns vorbeikam, hörte ich, wie er zu den Mädchen sagte: „Sammel bloß to, de Hamborger sind glieks fartig". So also lag die Sache! Er feuerte uns an, indem er vorgab, die anderen wären „glieks fartig". Da war er bei uns an die falsche Adresse gekommen. Bei seiner nächsten „Ermahnung" wandte ich ein: „Herr Barsbüttel, die Mädchen sagten eben zu uns, Sie hätten gesagt, wir sammeln schneller als sie, obwohl wir Hamburger sind." Um eine passende Antwort verlegen murmelte er: „denn man to". Seitdem gab er Ruhe.

Acht Tage hatten wir Kartoffeln aufgesammelt, daß uns von dem vielen Bücken das Kreuz schmerzte. Darum sollten wir einen Tag aussetzen und statt dessen mit „Denn man to", so hatten wir ihn getauft, Häcksel schneiden: Hannes morgens, ich nachmittags. Mittags war ich mit Hannes nur während des Essens zusammen, und so gab es keine Gelegenheit, mich bei ihm nach der Arbeit zu erkundigen. Gleich nach dem Essen stieg ich mit „Denn man to" auf den Boden. Meine Arbeit bestand darin, daß ich dem Bauern immer Strohbündel auf die Maschine legen mußte, die er dann gegen die Messer der Maschine schob. Da die Messer schnell schnitten, mußte ich mich mit dem Strohzulangen sehr beeilen. Bald war das Stroh, das vorn gelegen hatte, verschnitten. Nun mußte ich immer hinten in die Ecke laufen, um neue Garben zu holen. Dies dauerte natürlich dem Buern zu lange. „Los, los, los, immer her mit den Siegellack, los, Stroh her, lop man tau, heft noch junge Been," so ging es zehn Minuten lang. Da hatte ich ihm so viel hingepackt, daß er mich vor Stroh nicht mehr sehen konnte. Das war ihm nun auch nicht recht: „Mensch, nu packt mi de Kierl 'n ganzet Fuder rop; los, rünner mit dat Schiet, wech mit den Siegellack!" Ich packte wieder ab, und dann war „Denn man to" auch wieder ruhig.

So oft unser Bauer auch schimpfte, er beruhigte sich immer schnell. Manchmal war er einfach „in Ordnung". So ließ er uns mit dem Wagen fahren, was uns, die wir noch nie Zügel in den Händen gehabt hatten, viel Spaß machte. Einmal durften wir reiten, jeden Morgen die Pferde anspannen und noch vieles andere, wozu wir sonst nie Gelegenheit gehabt hatten. Andererseits mußten wir auch einmal den Schweinestall ausmisten, Jauche pumpen und etwas, wovon Hannes und ich nicht begeistert waren, nämlich zwei junge Hähne festhalten, als ihnen der Kopf abgeschlagen wurde.

Als wir an einem Abend Gruppenappell hielten, und ich mich nach etwaigen Beschwerden erkundigte, meinten viele: „Beschwerden habe ich nicht vorzubringen, aber das Kartoffelsammeln muß mal einen Tag für uns ausfallen." Die Jungens hatten recht; nicht nur das Kreuz schmerzt, auch die Finger tun weh, denn oft ist die Erde morgens noch gefroren, und dagegen sind unsere Hände besonders empfindlich.

Eines Tages gab es für uns beide eine freudige Ueberraschung: Wir durften Kühe hüten, immer abwechselnd an den Nachmittagen. Es war nicht gerade gutes Wetter, als ich loszog, aber wenigstens regnete es nicht. Ich legte mich auf die Weide, nachdem ich mir vorher die Taschen mit Kartoffeln gefüllt hatte, und las eine „Illustrierte", die ich auf dem Boden gefunden hatte. Wenn eine Kuh vom Klee weggelaufen war, warf ich mit einer oder zwei von meinen verfrorenen Kartoffeln nach ihr, und das brachte sie in jedem Fall gleich zurück. So hatte ich einen feinen Nachmittag. Um halb sechs wurden die Kühe gemolken, und bis zu der Zeit sollte ich sie auf die Weide zurückgetrieben haben. Ich treibe sie also um viertel nach fünf vom Klee und bringe neun von ihnen glücklich auf die Weide. Die zehnte war an dem geöffneten Tor vorbeigelaufen. Ich renne sofort hinter ihr her, um sie zu überholen und dann zurückzutreiben. Ich hatte gemeint, an der bockigen Kuh schnell vorbeikommen zu können. Weit gefehlt! Dieses Rindvieh legte eine Geschwindigkeit vor, die ich ihm nie zugetraut hätte. Natürlich laufe ich im 100-Meter-Tempo hinter ihr her, aber mit dem Erfolg, daß diese „fliegende Kuh" nur noch schneller rennt. Meine letzte Hoffnung, an die ich mich bei dieser wilden Jagd klammerte, war, daß die Kuh bald langsamer würde. Aber das war ebenfalls ein Irrtum. Je länger wir liefen, desto langsamer wurde ich, die Kuh dagegen behielt ihr Tempo bei, ja sie schien sich sehr wohl zu fühlen, denn sie warf die Hinterbeine in die Luft, als ob sie im Laufen einen Salto machen wollte. Schließlich konnte ich nicht mehr und blieb stehen, aber — o Wunder! — das Rindvieh hielt auch in seinem rasenden Lauf inne und blieb wie angewurzelt stehen. Da kam mir der rettende Gedanke. Ich machte um die Kuh einen Bogen und stand plötzlich vor ihr. Ihr Schreck war nicht schlecht. Mit einem zackigen Mu-uh machte sie kehrt und raste den selben Weg zurück und trabte allein auf die Weide. Seit dieser wilden Jagd habe ich immer meinen Freund Hannes zum Zurücktreiben mitgenommen.

Am 4. Oktober morgens 11 Uhr standen wir auf dem Deinster Bahnhof fertig zur Rückfahrt. Wir freuten uns, wieder nach Hause zu kommen. Allmählich hatten die Kartoffeln uns doch „weich gemacht". Indessen war doch keiner unter uns, dem der Ernteeinsatz in Deinste keinen Spaß gemacht hatte, trotz der Kartoffeln!

Konrad Lucca 6 o b

Ritornell

Der Lehrer und Organist Johann Jakob Iversen, der sich in seiner Leidenschaft für das klassische Altertum verzehrt, hat auf einer Reise in das Land seiner Sehnsucht eine Vision: Athene führt ihm ihren Schützling Odysseus zu, welcher gemäß der Auskunft des Teiresias nach langer Pause eine neue Erdenwanderung antreten muß. In antiker

Gewandung, einen gewaltigen Bootsriemen geschultert, so übernimmt Iversen den König. Im Folgenden hören wir, wie er den Herrscher Ithakas der neuen Zivilisation anpaßt.

Als die Männer nach einigem Wandern in die kleine, nicht sonderlich ordentliche und recht unscheinbare Stadt eintraten, gab es zwar auch hier allerhand Neues und Verwunderliches, der König jedoch ließ stumm alles geschehen und äußerte nur einmal sein Erstaunen darüber, daß der Ort keine schützende Mauer habe und überhaupt ziemlich heruntergekommen aussehe. Zu seiner Zeit, sagte er, habe hier eine große Stadt gestanden mit Gassen voller Menschen und einem ragenden Tempel. Das harmlose Nest mit seinen wenigen Bewohnern, deren Auftreten sich vermutlich nicht sehr von dem der Menschen früherer Jahrtausende unterschied, erregte sichtlich seine Geringschätzung.

Das bescheidene Gasthaus, in dem der Organist Quartier genommen hatte, war gleichfalls nicht geeignet, die Bewunderung eines Königs zu erwecken. Dieser begann, der Vereinbarung mit seinem Mentor gemäß, seine Rolle als Stummer zu spielen, und Johann forderte ein Zimmer für den Ankömmling, den die Wirtsleute mit einigem Mißtrauen betrachteten. Der Bootsreemen aber mußte seiner Größe wegen im Hausflur stehen.

Die erste Sorge Johanns galt nun dem Aeußeren seines Urmenschen. Er mußte ihn, wie er meinte, sobald wie möglich in einen wenigstens einigermaßen zeitgemäßen Bekleidungszustand versetzen, denn schon waren Leute auf der Straße stehen geblieben, und Kinder hatten Spottworte hinter ihnen hergerufen.

Es gab in dieser griechischen Kleinstadt ein Kaufhaus, in dem vermutlich die Bewohner des umliegenden flachen Landes ihre Bedürfnisse zu decken pflegten. Dies suchte der Organist auf, nachdem er seinem Schützling anempfohlen hatte, inzwischen auf dem Zimmer der Ruhe zu pflegen. Zuvor entlieh er von der Wirtin ein Bandmaß und nahm, mit Bleistift und Notizbuch bewaffnet, wie ein gelernter Schneider dem homerischen Helden das Maß seines gedrungenen und mächtigen Körpers.

„Gilt es eine Rüstung zu bestellen bei des Hephaistos kundigem Schüler?" fragte der Held.

Es bedurfte einiger Mühe ihn aufzuklären.

Es erwies sich als keine leichte Arbeit, den königlichen Leib mit den bescheidenen Erzeugnissen der fabrikmäßigen Konfektion zu bekleiden. Zumal die Schuhe machten Sorge, und Johann mußte noch einmal fortgehen, um sie gegen größere Artgenossen einzutauschen.

Endlich war alles in Ordnung. Der König stand, belustigt seiner selbst spottend, vor dem halbblinden Spiegel des Zimmers und sah aus wie der Direktor eines kleinen Wanderzirkus.

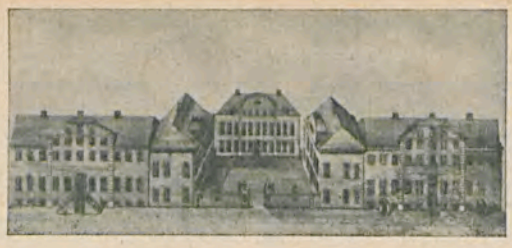
„Auch die achäischen Locken und der üppig sprossende Rundbart müssen der zweifelhaften Zivilisation zum Opfer fallen," dachte Johann, beschloß aber diese Prozedur hinauszuschieben.

Inzwischen war es Abend geworden und höchste Zeit, den erschöpften Körpern Nahrung zuzuführen. Die Männer gingen hinunter in das Gastzimmer, und Johann ließ herbeischaffen, was der Wirt anbot. Obwohl der gescheite König von Ithaka sich offensichtlich alle Mühe gab, seine Fremdheit mit den neuen Dingen zu verbergen, stellten sich doch angesichts der Speisen und vor allem der Verzehrungsgeräte allerhand Schwierigkeiten ein. Es blieb nach verschiedenen Versuchen endlich vorzugsweise bei der Benutzung der Finger. Wenn auch dem König von der vorgesetzten Nahrung offenbar nur das Fleisch wirklich mundete, geriet der schmächtige und schnell gesättigte Organist in helles Erstaunen, als er feststellte, welchen geradezu gigantischen Appetit sein Genosse entwickelte. Kaum war der Wirt imstande, die Mengen herbeizuschaffen, die Johann immer von neuem bestellen mußte. Auch goß der König solche Quantitäten Landweines in sich hinein, daß Johann Schlimmes befürchtete. Doch blieb des genußfrohen Griechenfürsten Wesen unverändert und sein Mund, dem Vorsatz getreu, stumm.

Als Johann nach beendetem Mahle, vom Weine angeregt, leichtfertig seine Pfeife und den ledernen Tabaksbeutel hervorzog, das Rauchwerkzeug bereitete und dann, die duftende Füllung mit einem Streichholz entzündend, dicke Wolken seinem Munde entsteigen ließ, hätte es beinahe eine Katastrophe gegeben: Odysseus begann ganz offenbar an dem Verstande seines Beschützers zu zweifeln, gab deutliche Anzeichen des Entsetzens zu erkennen, sprang, ohne der Anwesenheit des Wirtes zu achten, auf und entriß dem erschrockenen Musikus das rauchende Gerät. Der Wirt, vermeinend den Beginn eines Kampfes zu sehen, eilte herbei und griff den König von Ithaka beim Rockkragen, mit dem Erfolge, daß er sich am Boden der äußersten Ecke seines Gastzimmers wiederfand. Der friedfertige Johann Jakob Iversen erschrak auf das heftigste. Da jedoch kam ihm ein Gedanke, und seine später geäußerte Vermutung, daß die Göttin ihn eingab, ist nicht von der Hand zu weisen: Er packte den Helden bei den Schultern und sprach: „Warum, o Freund, störst du das Rauchopfer? Fürchte den Zorn des Gottes Tabaccos, den du beleidigst!" Da schlug sich der König auf die Stirn, hob mit fast feierlicher Gebärde die zu Boden gefallene Pfeife auf und tat dann dasselbe mit dem am ganzen Leibe zitternden Wirte, dem Johann, unter Spendung einiger Drachmen, so gut es ging versicherte, daß es sich um ein Mißverständnis handle und sein Freund, der durch eine Krankheit die Sprache verloren habe, ihn um Entschuldigung bitte.

Nachdem noch, als mit dem Hereinbrechen der Dunkelheit die in unseren Tagen übliche Beleuchtung plötzlich erschien, nur mit Mühe ein neuer Ausbruch verhindert worden war, schlug Johann vor, die Betten aufzusuchen, zumal der Dampfer am nächsten Morgen schon früh den Hafen verlassen sollte. .

Aus „Die Odyssee in Oldstadt" von Fritz Brehmer mit der gütigen Ermächtigung des Verfassers und des Verlags L. Staackmann, Leipzig.



Das alte Christianeum 1738

Von alten Christianeern

Dr. Max Raabe. Nach Verlassen der Schule, Michaelis 1902, studierte ich in Göttingen, Berlin, München und Kiel die Rechte und bestand im Dezember 1905 das Referendar-Examen. Im Jahre 1906 promovierte ich in Leipzig und machte im Juni 1910 das juristische Staatsexamen. Anschließend ließ ich mich in Altona als Rechtsanwalt nieder. Im August 1914 trat ich zur Fahne und machte den Weltkrieg zunächst als Gemeiner, später als Leutnant und Abteilungs-Adjutant im Res.-Feldart.-Rgt. 65 bis zum Ende mit. Infolge einer Ruhr-Erkrankung zwar stark mitgenommen, aber sonst wohlbehalten, kehrte ich bei Kriegsende in die Heimat zurück und nahm meine Tätigkeit wieder auf. 1920 wurde ich zum preußischen Notar ernannt.

Ich bin seit 1912 mit der Tochter des verstorbenen Justizrats Dr. Engelbrecht, eines alten Christianeers, Hilda Engelbrecht, verheiratet. Aus dieser Ehe stammen 4 Kinder, 2 Jungen und 2 Mädel. Mein ältester Sohn Heinz besuchte das Christianeum, studierte die Rechte und bestand im September 1939 das Assessor-Examen. Er ist z. Z. als Unteroffizier d. R. zum Heeresdienst eingezogen. Meine älteste Tochter hat sich kürzlich mit dem Oberfeldmeister und Adjutanten im R.A.D. Franz-August Hillemann verheiratet. Die beiden jüngeren Kinder besuchen noch die Schule, der jüngste Sohn Klaus das Christianeum.

Otto von Zerssen. Nach dem Abitur (1911) Studium in Freiburg und Kiel. 1914 Kriegsfreiwilliger. Vor dem Ausrücken Notexamen. An der West- und Ostfront (seit August 1915 als Leutnant). Mehrfach verwundet. 20. August 1918 als Kompanieführer bewußtlos in französische Gefangenschaft geraten. Rückkehr erst Februar 1920. Dezember 1922 Assessorexamen. Nach kurzer richterlicher Tätigkeit Uebertritt in die Kommunalverwaltung, längst als Lebensberuf erstrebt, zunächst im Mieteeinigungsamt in Harburg, ab Juni 1923 im Dienst meiner Vaterstadt in Altona. 1925 Stadtsyndikus. 1937, vor Aufgehen Altonas in die Hansestadt Hamburg, in die Hamburger Verwaltung berufen. 30. Januar 1939 Obersenatsrat. Seit 1935 wieder Offizier des Beur-

laubtenstandes. Ich heiratete 1923 und habe zwei Kinder von 15 und 12 Jahren. Mir ist das große Glück zuteil geworden, wahre Freunde von der Schulzeit im Christianeum her zu besitzen: Pastor Werner Kühl in Lübeck und Dr. med. Georg Glaubitz in Altona. Stets hielt ich rege Verbindung mit alten Christianeern. Daher seit Gründung des V. e. C. Mitglied, seit 1929 Vorsitzender. In dieser Tätigkeit erhoffe ich nunmehr nach der Neukonstituierung des V. e. C. guten Erfolg. Ich bin auch stolzer Christianeervater: mein Junge besucht die Quarta der erfreulicherweise erhalten gebliebenen humanistischen Seite. Seit Ausbruch des Krieges bin ich als Hauptmann und Kompanieführer einer Landesschützen-Kompanie tätig.

Pastor i. R. Carl Jasper, geb. 1875, besuchte das Christianeum von 1884 bis 1894. Nach bestandener Reifeprüfung Studium der ev. Theologie in Berlin, Erlangen, Kiel und Erlangen. Amtsexamen in Kiel, Michaelis 1898. Besoldete Tätigkeit an einer Hamburger Knaben-Volksschule, am Wilhelm-Gymnasium und an der Realschule in Eilbeck. Von 1900 bis 1903 Pastor in Dois Irmãos, Rio Grande do Sul (deutschstämmige Kolonisten-Gemeinde in Brasilien). 1904 bis 1909 Pastor in Uberg bei Tondern. 1909 bis 1923 Kompastor in Sörup bei Flensburg. Danach Tätigkeit in der Volksmission in Hamburg. 1928 bis 1937 Pastor des Ostbezirks in Heide. Seit 1. Oktober 1937 im Ruhestand in Wentorf bei Reinbek (Lauenburg). Ich bin mit Liebe und Begeisterung Schüler des Christianeums gewesen, und es hat sich mir die Wahrheit des Wortes bewährt: „Non scholae, sed vitae discimus." Mein Vater, Dr. Friedrich Jasper, war von 1862 bis 1885, mein Großvater, Dr. Julius Henrichsen, von 1855 bis 1882 Lehrer am Christianeum.

Dr. Andrew Grapengeter, geb. 1889, bestand 1911 die Reifeprüfung. Juristisches Studium in Halle und Gießen 1911 bis 1914. Während seiner Teilnahme am Weltkriege, 1914 bis 1916, legte er 1915 die erste juristische Prüfung ab und bestand 1916 in Halle das examen rigorosum. 1917 Promotion zum Dr. jur.. 1919 Ernennung zum Assessor in Hamburg. Hier war er zunächst als Verwaltungsassessor, dann als Amtsrichter, Regierungsrat und endlich als Amtsverwalter in Ritzebüttel tätig. 1933 kam er an die Finanzdeputation in Hamburg, wurde hier Senatsdirektor bei der Kämmerei und 1938 Senatssyndikus.

Dr. Karl Alewell schreibt uns: Wir waren zu drei Brüdern Christianeer: Hugo, Diplomingenieur, gest. in Dortmund, Konrad, gefallen 1917 bei St. Quentin und ich selber. Nach dem Abitur Ostern 1907 studierte ich in Marburg und Kiel Philosophie und klassische Philologie. Trotz düsterer Prophezeiungen meines Lateinlehrers am Christia-

neum rechtzeitiges und beachtliches Doktor- und Staatsexamen. Einjährigendienst beim J. R. 31 in Altona. Von der Mobilmachung 1914 bis zum Schluß des Krieges in vorderster Linie, dreimal verwundet, E.K. I usw. Seit Mai 1915 Leutnant, meist Kompanieführer, im Leibgarde Inf.-Regiment. Dann 19 Jahre Studienrat am Heinrich Hertz Realgymnasium. 1926 geheiratet, drei Kinder. Bei der Schaffung von Groß Hamburg auf eigenen Wunsch an die Oberschule für Jungen Blankenese versetzt. Am 26. August 1939 wieder zur Wehrmacht eingezogen, fand ich als Dienstvorgesetzten einen ehemaligen Christianeer, Obersenatsrat von Zerssen. Wir haben in kameradschaftlicher Zwiesprache unseres alten Gymnasiums, seiner Vergangenheit und Zukunft gedacht. Non semper inter arma silent musae!

Fritz Hoffmann, geb. 9. August 1906 in Harburg, besuchte das Christianeum von 1916 bis 1925 (bekannter Jahrgang der drei Konfessionen, verteilt auf drei Mann). Assessor, zur Zeit Rechtsberater bei der D.A.F. in Bremen, bisher im Justizdienst.

Ferdinand Schultz,
geb. 14. 10. 1864 in Altona, als Sohn des Kaufmanns Justus Schultz, war, nachdem er bis zu seiner Konfirmation die Mittelschule zu Altona besucht und in seinem letzten Schuljahr von Primanern des Christianeums im Lateinischen und Griechischen sich hatte unterweisen lassen, von Ostern 1880 (Obertertia) ab Schüler des Christianeums. Michaelis 1884 mit dem Zeugnis der Reife entlassen, nicht ohne dabei noch eine griechische Rede *„Lob des Demosthenes"* — wohl die letzte bei solchem Anlaß auf dem Christianeum vorgetragene — gehalten zu haben, studierte er in Straßburg, Berlin und Kiel Philologie und Theologie, bis er Anfang 1890 mit einer Arbeit auf dem Gebiet der Handschriftenkritik „Die Ueberlieferung der mittelhochdeutschen Dichtung Mai und Beaflôr" promovierte und Anfang 1891 das Oberlehrerexamen machte, mit den Fakultäten Religion, Hebräisch, Deutsch und Latein. Zunächst dem pädagogischen Seminar am Christianeum überwiesen, wurde er 1892/93 als cand. prob. am Gymnasium zu Meldorf mit zusammenhängenden Lehraufgaben betraut.

Die den jüngeren wissenschaftlichen Hilfslehrern bevorstehenden vielen Wartejahre benutzte er in Kiel, wo er sich durch Erteilung von Privatstunden über Wasser halten konnte, seine theologischen Kenntnisse zu ergänzen und nach dem im März 1894 gut bestandenen sogenannten tentamen im Frühjahr 1895 auch das theologische Amtsexamen abzulegen. Als cand. rev. min. Dr. phil. im Herbst 1895 vorübergehend Hilfslehrer am Gymnasium zu Husum wurde er im Dezember 1895 vom Konsistorium in Kiel in das Pfarramt berufen und nach erfolgter Ordination 1896 mit der Neugründung der Kirchengemeinde Neumühlen-Dietrichsdorf unweit Kiel betraut. Dort hat er dann nahezu 38 Jahre in überaus interessanter und vielseitiger kirchlicher Aufbau- und Ausbautätigkeit gestanden.

Schultz mußte dabei öfters nicht nur gegenüber politischen und sozialen Auswüchsen und Uebertreibungen, sondern ebenfalls gegenüber alten überlebten Anschauungen und Einrichtungen Stellung nehmen und vollauf seinen Mann stehen. Wie sehr er sich im Kampfe aussetzte, beweist, daß um die Jahrhundertwende die Polizeibehörde ihn schützen zu müssen glaubte und daß beim Kapp-Putsch im März 1920 das kommunistische Aktionskommitee ihm den Beschluß übermittelte, daß er gelyncht werden sollte. Man schrieb damals seinen Gegnern den Plan zu, daß sie ihn von der Kanzel herunterschießen wollten.

Auch im Pfarramt blieb ihm seine alte Vorliebe für das Schulfach unverloren, und so hat er im Weltkriege fast 4 volle Jahre neben seinem arbeitsreichen Pfarramt wöchentlich 12 bis 14 Stunden an der Kieler Gelehrtenschule unterrichtet und dabei den Deutschen Unterricht der Prima geleitet.

Seit November 1933 lebt er zu Kiel im sogenannten Ruhestande, kann man wohl sagen, nämlich nicht ohne ausgiebig, wo immer ein Amtsbruder oder das Landeskirchenamt ihn ruft, bis in die neueste Zeit noch auszuhelfen gemäß dem Wort des Meisters:

Ich muß wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Familiennachrichten

Verlobung:

Gerhard Kohbrok (Abitur 1930), Oberleutnant im K. G. „Hindenburg" Prenzlau, z. Z. im Felde, mit Fräulein Helga Unruh.

Wolfgang Kohbrok (Abitur 1932), Oberleutnant in einem Inf.-Rgt. Dessau, z. Z. im Felde, mit Fräulein Ruth Lehmann.

Assessor Heinz Raabe (Abitur 1931) mit Fräulein Gertrud Menck, Tochter des verstorbenen Fabrikanten Dr. h. c. Hans Menck und seiner Ehefrau Agnes Menck in Hamburg-Hochkamp.

Heirat:

Rechtsanwalt Gerhard Holst (Abitur 1917) in Lüneburg, Sohn von Professor Johann Holst, langjährigem Studienrat am Christianeum, mit Fräulein Maria Lindemann.

Geboren:

Eine Tochter — Studienrat Dr. Helmut Kiendl und Frau geb. Steinkopf. (Gisela.)

Unser südöstlicher Nachbar

Zum Schüleraustausch in Ungarn.

Ratternd durcheilt der Balkanexpreß wogende Weizenfelder, die im Feuerrot der untergehenden Sonne goldgelb erscheinen. Fast unendlich wirkt dieses Land der Niederdonau mit seinen großen Flächen, von ansehnlichen Straßendörfern und breiten Feldwegen durchbrochen.

Mehr und mehr steigert sich die Geschwindigkeit des Zuges seit der Abfahrt aus Wien, selten nur huscht er durch einen Bahnhof. Die Grenze unseres südöstlichen Nachbarn ist bald erreicht: Hegyeshalom. Während der reibungslos sich vollziehenden Paß- und Gepäckkontrolle bemerke ich, wie stark Jugoslawen und Rumänen unter den Fahrgästen vertreten sind. Auf dem weiträumigen Bahnhofsgebäude flattert die grün-weiß-rote Flagge auf Halbstock. Ich lasse mir sagen, daß sie Tag für Tag an die schmachvollen Bedingungen des Vertrages von Trianon erinnern soll, der das 1000jährige Ungarn um zwei Drittel seines Gebietes von 1914 beraubte, 3 Millionen Madjaren in die Fremdherrschaft zwang und mit der Vernichtung Großungarns auch die Einheit des Raumes zerriß. Drei Stunden später empfängt mich mein Freund mit sichtlicher Freude auf dem Ostbahnhof in Budapest. Noch am selben Abend wird im Familienkreis bei echter Salami, üppigen Früchten und Landwein der Plan für meinen Aufenthalt festgelegt. Meine geringen ungarischen Sprachkenntnisse benötige ich befreienderweise nicht, da alle deutsch verstehen und im Wiener Dialekt mehr oder weniger vollkommen sprechen können. In der ungarischen Schule wird Deutsch als erste Fremdsprache gelehrt!

Welche hervorragenden Sehenswürdigkeiten und einzigartigen Schönheiten bietet die „Königin der Donau", wie die Hauptstadt Ungarns genannt wird. Zu beiden Ufern des Stromes baut sich die Stadt auf. Monumentale Brücken mit mächtigen Bogen spannen sich über die von zahlreichem Schiffsverkehr belebte Wasserfläche. Sie bilden eine eindrucksvolle Verbindung zwischen den beiden Stadtteilen Pest und Buda (Ofen), welches malerisch auf dem erhöhten rechten Ufer liegt. Dort erhebt sich auf dem Festungsberg eines der herrlichsten Schlösser Europas. Unvergessen wird mir eine abendliche Dampferfahrt auf der Donau sein, mit dem Blick auf die feenhaft erleuchtete königliche Burg, die Krönungskirche und die im Licht erstrahlende Fischerbastei, deren Türme wie weißer Marmor schimmern. Gegenüber erscheint die Silhouette des wuchtigsten Parlamentsgebäudes unseres Kontinents, seine reichgegliederte Stirnseite der Donau zugewandt. Beim Besichtigen der Burg erzählt der Vater meines Freundes, daß den letzten habsburgischen Kaiser Karl — „den Verräter" — bei den Krönungsfeierlichkeiten zum apostolischen König von Ungarn (1917) eine unheilverkündende Schwäche überkommen hätte. Einer alten Sitte gemäß mußte er auf einem Erdhügel, dessen Bestandteile die 52 Kommitate lieferten, je einen Schwertschlag in die vier Himmelsrichtungen ausführen. Bei seinem letzten Schlag gen Westen glitt ihm das alte Reichsschwert kraftlos aus der Hand, zum Entsetzen der Umstehenden. Ein Jahr später war er bereits der Stephanskrone verlustig.

Von den guten Leistungen der jungen Ungarn im Schwimmen und Wasserballspielen mache ich mir in den neuzeitlichen Bädern vor allem auf der Margaretheninsel einen Begriff. Es ist erklärlich, daß man

bei 46 Cel. im Schatten nach mehrstündigem Durchstreifen einer Weltstadt mit Begeisterung alle Tage wieder in den spiegelklaren Wassern badet. In den Gesprächen mit Kameraden meines Freundes werde ich dort viel über Politik gefragt, vor allem jedoch: „Was macht ihr in der HJ.?"

Das eigentliche Verständnis für das madjarische Volk und seine Lebensart verdanke ich einer zweitägigen Autofahrt, die mich in die Alföld, die Kornkammer Ungarns, nach Debrecen und in die Puszta führt. Bei drückender Hitze fahren wir mit 90 std/km in einem Opelkapitän — die Ungarn bevorzugen deutsche Wagen — über die einer Autobahn ähnliche große Verbindungsstraße Richtung Rumänien. Mannshohe Weizen- und Maisfelder, stattliche Gehöfte beweisen den Reichtum dieser zwischen Donau und Theiß gelegenen Tiefebene. Mehrmals überholen wir Gespanne, in denen Bauernfamilien, malerisch mit farbenfrohen Volkstrachten angetan, zur Kirche fahren. Mein Freund erklärt, daß nahezu 65% der Bevölkerung seines Vaterlandes katholisch sind, während der kleinere calvinistische Teil dem Anteil nach politisch bedeutsamer sei. Auch der Reichsverweser, Admiral von Horthy, an dessen Landsitz wir bei Kenderes vorbeifahren, gehöre diesem an. Gegen Abend erreichen wir das weiträumige Debrecen. (110 000 E.) Es zählt zu den wenigen Großstädten Ungarns und ist nicht nur militärisch, sondern auch als Universitätsstadt wegen seines regen geistigen Lebens der Schwerpunkt Ostungarns. Gleichzeitig bedeutet es für die Madjaren der abgetretenen — jetzt rumänischen Gebiete — den völkischen Halt.

Der nächste Tag bringt mir das schönste Erlebnis: die Hortobagy-Puszta! Vom wolkenlosen, blaugrau flimmernden Himmel strahlt die Sonne auf die unendliche Grassteppe herab. Kein Baum, kein Strauch, kein Gehöft weit und breit. Nur in großen Abständen lagert um einen der typischen Ziehbrunnen herum eine Rinderherde. Beim Fotografieren des dazugehörenden Hirten — ungarisch Csikós — erzählt er uns mit Erhabenheit — so wie die Landschaft ist, in der er lebt —, daß die Puszta seine Heimat sei, in der er Sommer und Winter verbringe, und die er über alles liebe. Seinen farbenfrohen wollenen Umhang trägt er zu jeder Jahreszeit, „er kühlt in der Hitze und wärmt in der Kälte". Einen kräftigen Barazk (Marillenschnaps) hat er in einer hölzernen Flasche umgehängt, deren Außenseite mit buntem Leder kunstvoll überzogen ist. Beim Abschied sagt er mahnend zu dem Vater meines Freundes, der Reichstagsabgeordneter ist: „Herr, macht Ungarn groß!" An einem anderen Ziehbrunnen erleben wir das Sammeln einer Pferdeherde um die Tränke. Hoch zu Roß, die geschwungene Peitsche in der Rechten, bewacht der Hirt die ihm anvertrauten Vollblüter des nahen Gestütes, unter denen sich einen Tag alte Fohlen befinden. Trennt sich eines von der Gruppe, so jagt er ihm nach, ohne Sattel, ohne Bügel: das Reiten ist sein Element. In der einzigen Gaststätte der Puszta, Csarda genannt, essen wir echt ungarisches „Gulás". Die Wirkungen

der Paprika und der anderen Gewürze rufen bei der lähmenden Hitze kaum glaublichen Durst hervor! In diesem Restaurant treffen sich bei feuriger Zigeunermusik die Hirten; Durchreisende übernachten in den bäuerlich gestalteten Räumen. Auf der Weiterfahrt erscheint es mir plötzlich, als ob eine spiegelklare Wasserfläche sich vor uns ausbreite. Mir fällt auf, daß beim Erreichen eines 200 Meter entfernt liegenden großen Steines das scheinbare Wasser im gleichen Maße zurückgetreten ist. Mein Freund ruft mir zu: „Die Fée Délibáb zeigt sich uns, Fata Morgana!" — Wer die Puszta erlebt hat, kann sie nie vergessen!

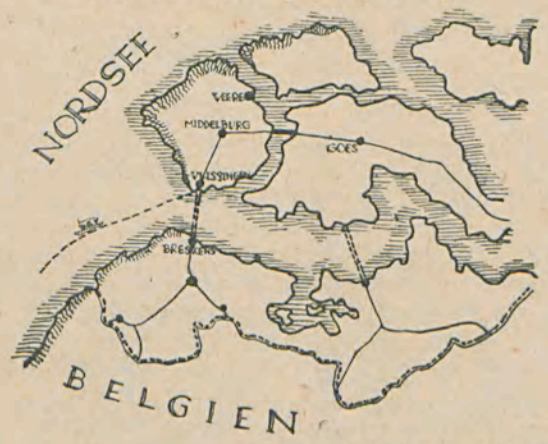
Allzu schnell vergehen die 3 Wochen mit ihren mannigfaltigen Eindrücken. Die sprichwörtliche ungarische Gastfreundschaft, die natürliche Herzlichkeit und die ehrliche Freundschaft uns Deutschen gegenüber habe ich ausnahmslos erfahren. Wie sehr verstehen wir den Kampf dieses tapferen Volkes um seine Erstarkung, die in folgenden schlichten Zeilen ihren Ausdruck findet:

„Ich glaube an einen Gott, ich glaube an ein Vaterland,
Ich glaube an Gottes ewige Gerechtigkeit, ich glaube an die
Auferstehung Ungarns!"

Voll tiefem Dank scheide ich aus Budapest, um meinem Freund nunmehr unser Deutschland zu zeigen.

Curt-Paul Braun 7 g

Von Zeelands gastlicher Insel



Rudolf Gehr, Christian Hübener 8 g

Sommertage auf Walcheren.

Meine ersten Eindrücke von Holland entsprachen durchaus nicht den Vorstellungen, die ich mir gemacht hatte. Die Grenzkontrolle in Venlo war äußerst scharf, und die holländischen Beamten zeigten sich nicht gerade von ihrer liebenswürdigsten Seite. Die Landschaft Nord-Brabants, die der Zug durcheilte, unterscheidet sich in keiner Weise von den nordwestlichen Gebieten Deutschlands: Heide und Moor wechseln

mit Gemüsefeldern und kleinen Wäldchen ab. Die Städte machen einen fast ärmlichen Eindruck. Eindhoven, die Stadt der Philips-Werke, bildet die einzige Ausnahme. Volle zehn Minuten fährt der Zug an der riesigen Fabrik entlang, die als das größte Industrieunternehmen Hollands gilt. Mir fielen die vorbildlich angelegten Arbeitersiedlungen auf, bei denen wie in Deutschland auf Geräumigkeit, Luft und Licht der größte Wert gelegt ist. Auch ein großer Sportplatz und ein Schwimmbad stehen den Arbeitern zur Verfügung. Je näher man der Küste kommt, um so schöner wird die Landschaft. Herrliche Pappel- und Ulmenalleen verleihen dem westlichen Teile Hollands einen eigenartigen Reiz. Auf den großen Wiesen weiden Viehherden, und immer häufiger sieht man die berühmten Windmühlen. Endlich tauchte das Meer vor meinen Blicken auf, der Zug fuhr über mehrere Dämme, und bald lief er in Vlissingen, der größten Stadt der Insel Walcheren, ein.

Walcheren ist die größte und schönste der vielen Inseln, die vor der Rheinmündung liegen. Unmittelbar hinter den Dünen beginnt das bebaute Land und erstreckt sich wie ein großer flacher Teller bis an den Horizont. Ich mußte oft an die Gemälde der alten niederländischen Meister denken. Genau wie auf ihren Bildern ziehen über den Himmel fast unablässig riesige weiße Wolken, wie ich sie in keinem anderen Lande gesehen habe. Von diesem Himmel heben sich nur einige Pappelalleen und die Windmühlen scharf ab. Die weidenden Kühe und Pferde beleben dieses in sich geschlossene Bild.

Von den Orten der Insel will ich nur drei näher beschreiben. Vlissingen ist die typische Hafenstadt. Von hier geht jeden Tag ein Dampfer nach England, und es herrscht ein starker Durchgangsverkehr. In dem alten Fischerhafen liegen die Segelboote dicht nebeneinander. Auf allen Kais sind Netze aufgespannt, und immer sitzen hier einige Maler vor ihren Staffeleien. Middelburg, die Hauptstadt der Provinz Zeeland mit dem Sitz des Gouverneurs, ist ein bekannter Ausflugsort der Belgier, die täglich in großen Autobussen über die Grenze kommen. Der traditionelle Buttermarkt, der schon seit 400 Jahren hier jeden Donnerstag stattfindet, ist über die Grenzen Hollands hinaus berühmt. An diesem Tage kommen aus allen Dörfern Walcherens die Bauern in ihren schönen alten Trachten auf dem Marktplatz vor dem mittelalterlichen Rathaus zusammen und schließen untereinander ihre Geschäfte ab. Es ist ein Anblick von solcher Buntheit, daß man sich ins Mittelalter zurückversetzt glaubt.

Einen ganz besonderen Eindruck machte auf mich das alte Städtchen Veere an der Nordküste der Insel. Von allen Punkten der Insel aus sieht man die große Kathedrale. Napoleon I. hatte sie dereinst als Pferdestall für seine Truppen benutzt. An dem kleineren Hafen liegen die alten Patrizierhäuser. Veere war nämlich im Mittelalter eine reiche Handelsstadt. Heute dienen die Häuser nur noch als Museen, und die 500 Bauern, die jetzt hier leben, haben sich abseits von den alten Prachtbauten ihre

kleinen roten Häuschen errichtet. Im Hafen sieht man oft die großen Yachten reicher Engländer liegen, denn Veere ist wegen seiner Schönheit berühmt, und im Sommer lebt hier eine große Malerkolonie.

Doch was wären diese Orte ohne die Menschen, die noch heute mit Stolz ihre alten Trachten tragen! Schon die kleinen Kinder laufen in den „Klompjes", den berühmten Holzschuhen, herum. Die Frauen tragen noch ihre großen weißen Hauben mit dem goldenen Schmuck. Die Männer haben runde schwarze Mützchen auf dem Kopf und im Mund die kurze Pfeife. Meistens sieht man sie auf ihren Fahrrädern herumfahren, was ihnen wegen der klobigen Holzschuhe schwer fällt; aber sie können sich nicht von ihnen trennen. Ich möchte die Holzschuhe als das alte, das Fahrrad als das neue Wahrzeichen Hollands bezeichnen, denn jedermann in Holland, von der Königin bis zum Bauernjungen, fährt Rad. Es ist der Nationalsport des kleinen Landes. Eine zweite Eigenschaft, die mir bei den Bewohnern Walcherens auffiel, war ihre große Sauberkeit. Ich traute meinen Augen kaum, als ich sah, wie morgens die Frauen ihre Häuser mit Wasser begossen und sie dann von außen mit großen Scheuerbesen und Seife abschrubbten. Die innere Einrichtung der Häuser verrät allerdings keinen guten Geschmack. In den ältesten Bauernhäusern trifft man moderne Stahlmöbel an, und je mehr Stühle, Porzellan und Teppiche in einem Zimmer vorhanden sind, um so schöner finden es die Bauern.

An ihrem Königshaus hängen die Holländer mit großer Liebe. Da ich während der Geburt der Prinzessin in Holland war, konnte ich hierzu einige nette Beobachtungen machen. Um ihre Freude zu zeigen, hatten alle Leute orangefarbige Schleifen angesteckt und schwenkten kleine orangefarbige Fähnchen. Auch die Häuser waren mit der Farbe des Hauses Oranien geschmückt. In meinem Hotel bekam ich morgens Orangenmarmelade, mittags Karotten, Organgenkuchen und Apfelsinensalat, abends Orangeneis mit Orangensauce. Was die guten Leute an orangefarbigen Nahrungsmitteln auftreiben konnten, hatten sie aufgefahren.

Doch während ganz Holland feierte, warfen die Ereignisse in Polen schon ihre Schatten voraus. An den Küsten waren viele Regimenter mit dem Aufwerfen von Schanzwerken beschäftigt. Ich zählte allein am Rande von Walcheren 35 Küstenbatterien. Nachts suchten Scheinwerfer den Himmel ab, und vor Vlissingen kreuzten Einheiten der Kriegsmarine. Ob allerdings das kleine Land den Krieg überdauert, ob es seine Neutralität aufrechterhalten kann oder zum Kriegsschauplatz wird, muß sich in der Zukunft erweisen. Christian Hübener 8 g

---

„Der Sekundanerbote"

So hieß der Titel einer Schülerzeitschrift, die in den ersten Wochen des Jahres 1890 erschien. Umfang und Herstellungsart waren denkbar bescheiden, vier bis sechs Quartseiten handgeschrieben und hektographisch

abgezogen. Merkwürdigerweise saßen „Redakteur" und „Drucker" beide nicht in Altona, sondern in Pinneberg, von wo ja damals besonders viele Schüler das Christianeum besuchten. Redakteur war W. St., jetzt Arzt in Kiel, Drucker J. B. S., langjähriger Amtsrichter in P. Auch von den „Mitarbeitern" könnte ich noch einige mit Namen nennen, ich grüße sie alle im Geiste, falls sie dies lesen sollten; einer ist schon seit Jahren verstorben.

Was war der Inhalt? Zum 27. Januar ein schwungvolles Gedicht, sogar mit einem nicht übel gezeichneten Bildnis, eine soldatische Humoreske, die freilich nicht viel mehr war als eine Zusammenstellung von Kasernenhofblüten, eine kleine, etwas derbe Geschichte aus dem Theaterleben, wie ein Böswilliger in „Kabale und Liebe" der Luise Millerin ein Brechmittel in die Limonade tat, kleine Scherze aus der Schule, mißglückte Uebersetzungen und dergleichen mehr. Kurz, die Sache war zwar nicht übermäßig geistvoll, aber auch denkbar harmlos, und da aus gesundem Gemeinschaftsgefühl heraus sowohl in Ober- wie in Untersekunda fast alle Schüler „Abonnenten" waren, hätte sich vielleicht das Blatt mit der Zeit zu etwas Höherem heraufentwickeln können, wenn nicht der damalige Klassenlehrer der Untersekunda, Dr. H., eines Tages unter der Bank eine Nummer dieses Blattes entdeckt hätte und unglücklicherweise gerade die, darin ein Gedicht stand, in dem er mit seinem Spitznamen vorkam. Er machte, wie man sagt, eine große Sache daraus, und hätte am liebsten Autor, Redakteur und Drucker vor die Lehrerkonferenz gebracht. Glücklicherweise sah Friedrich Reuter, damals Klassenlehrer der Obersekunda, die Sache wesentlich ruhiger an. So blieb es bei einigen Verweisen für die Hauptbeteiligten; leider mußten wir alle bisher erschienenen Nummern zur Vernichtung abliefern. So bewahrt kein Archiv jene schriftstellerischen Leistungen auf. Nur im Archiv meines Gedächtnisses bewahre ich seit einem halben Jahrhundert jenes Gedicht, das Dr. H. so erzürnte, und da er nun schon seit einem Menschenalter durch den Tod allem Schulärger entrückt ist, sei es hier noch einmal hervorgeholt. Leider vermag ich weder den Verfasser zu nennen, noch den Titel, glaube es aber im übrigen wörtlich behalten zu haben.

Es klingelt, es fängt die Stunde an,
Schmidt spricht zu seinem Nebenmann:
„Mein Schlaf, der ist noch furchtbar groß,
Drum will ich in der Stund' bei Kloß
Mich noch durch Schlaf etwas erquicken,
Ich kann drin Schaden nicht erblicken.
Doch wenn Kloß einen Witz nun macht
Und wenn die ganze Klasse lacht,
So stoß mich in die Rippen ‚rein'."
Nach diesen Worten schlief er ein.
Die Stund' beginnet drauf im Nu,
Kloß unterrichtet immerzu

Vor der Csárda

Das Treiben des Gestütes in der Pußta

Der Csikos und seine Gäste

Und richtet denn mitunter auch
An Schmidt 'ne Frag' nach altem Brauch,
Sein Nebenmann tut, wie versprochen,
Ihn freundlich in die Rippen pochen.
Der, aus dem Schlummer aufgeweckt,
Fährt in die Höhe sehr erschreckt,
Lacht drauf aus voller Kraft der Lungen,
Meinend, es sei Kloß gelungen,
Einen Witz zu produzieren,
Was ihm selten tat passieren.
Kloß, darob von Zorn entbrannt,
Nimmt unsern Schmidt gleich bei der Hand
Und führt ihn vor die Türe schnell,
Damit sein Geist sich dort erhell'.
Als Schmidt dann wieder reingeführt,
Hat Kloß Arrest ihm zudiktiert,
Und dort hat Schmidt dann nachgedacht,
Was er Dummes hat gemacht.
Und die Moral von der Geschicht:
Tu stets, wie unser Schmidt hier . . . nicht.

E. Brederek (Abitur 1892).

Humor

Uebersetzungsteufel.

Im Englischen Unterricht der Quinta übe ich die Leideform von „to see" in der Vergangenheit. Dieter X. sagt auf: I have been seen, you have been seen usw. Rolf K. auf seinem Eckplatz ganz hinten scheint zu träumen. Da rüttle ich ihn durch die Frage auf: „Was heißt denn eigentlich „I have been seen"? — Kurz entschlossen gibt er die Auskunft: „Ich habe Benzin".

Die Stubenfliege.

Nach meinem Ferienaufenthalt in Piepenrode, wo ich mich im Pensionshaus „Mügge" befinde, schickt mir einer meiner Klassenschüler einen Kartengruß mit folgender Anschrift: Herrn Dr. X., Piepenrode, Haus-Mücke.

Die Fremdwörter.

In einer Geschichtsarbeit auf der Unterstufe sollen sich die Schüler u. a. über die Heeresreformen des Marius ausweisen. Lehrbuch und Unterricht haben ihnen vermittelt, daß der berühmte Feldherr die ein wenig ungefüge Legion in zehn Kampfeseinheiten auflockerte, die bekannten Kohorten. In einer der schriftlichen Arbeiten bekomme ich nun folgendes zu lesen: Marius löste die Legion in Kuhhorden auf.

Mitteilungen.

Wegen des Ernstes der Zeit meinte der Vorsitzer des Vereins ehemaliger Christianeer, von der für Oktober anberaumten Zusammenkunft absehen zu sollen.

Auch das Schulfest, das wir für Anfang Dezember geplant hatten, muß unterbleiben.

Wegen technischer Schwierigkeiten — seit Kriegsbeginn liegt der Musikunterricht in den Oberklassen völlig brach — mußte leider der für Anfang November angesetzte Hausmusikabend ausfallen.

Nachwort des Herausgebers.

Der Aufforderung, uns für die Herausgabe des „Christianeum" mit Nachrichten, Mitteilungen und Erinnerungen jeglicher Art zu versehen, haben eine ganze Reihe ehemaliger Schüler aus allen Generationen in freundlicher Weise Folge geleistet. Ihnen gebührt unser herzlicher Dank!

Damit es uns nun auch weiterhin nicht an Stoff gebricht, kommen wir dieses Mal wieder zu allen ehemaligen Christianeern mit der Bitte, die gute Sache, die der Verein der Freunde des Christianeums in seinem Mitteilungsblatt vertritt, dadurch zu fördern, daß sie den Herausgeber mit Feldpostbriefen, Feldanschriften, Familiennachrichten, Erinnerungen und dienlichen Angaben zur Vergangenheit und Gegenwart unserer Schule gütig versehen.

Schriftleiter: Dr. Walther Gabe, Hamburg-Gr. Flottbek,
Ludendorffstraße 16, Fernruf: 46 03 00.